Nr. 15 — Jahrgang 20 | Einzelnummer 0,30 Zł. | Sonnabend, den 10. Februar 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0,15 Zł., Anzeigen unter Text 0,60 Zł., von ausserhalb 0,80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1,00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11

Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 1378

Konzentrationsregierung Doumergue in Frankreich

Ein Kabinett früherer Ministerpräsidenten. Neuwahlen als Lösung der Staatskrise. Generalstreik der proletarischen Parteien

Der mit der Kabinettsbildung betraute frühere Staatspräsident Doumergue wird seine Regierung aus den früheren Ministerpräsidenten zusammenstellen, wobei eine nationale Konzentration zustande kommen soll, in welcher neben Herriot, auch Tardieu, Chautemps und Flandin vertreten sind. Ministerpräsident Doumergue hat sich die Auflösung der Kammer vorbehalten und will Neuwahlen durchführen. Ausserordentliche Massnahmen sind zur Wiederherstellung der Ruhe getroffen worden.

Wie es heisst, will Doumergue den Versuch machen, in sein Kabinett alle Vertreter der grösseren Kammerfraktionen zusammenzubringen. Die Gewerkschaften, die sozialistischen Parteien und ein Teil der oppositionellen Kommunisten haben für Montag, den 12. Februar, einen 24 stündigen Generalstreik als Protest gegen die Machinationen der Rechtskreise und ihre faschistischen Bestrebungen ausgerufen, die der neuen Regierung bereits grosse Sorgen bereiten.

Sturm über Paris

Der Versuch Daladiers, durch eine Rechtsschwenkung in der Politik sich das Vertrauen der Nationalisten zu erwerben, hat in seinem Kabinett zum Bruch geführt, nachdem er eine Reinigung der Verwaltung von Beamten vollzog, die in der Stawiski-Affaire verwickelt sind. Der Polizeipräsident von Paris, Chiappe, wurde abgerufen, was die Rechtskreise zu grossen Demonstrationen veranlasste, um die Regierung zu stürzen. Obgleich Daladier mit Hilfe der Linksparteien dreimal das Vertrauen ausgesprochen erhielt, musste er unter dem Eindruck der Demonstrationen zurücktreten.

Paris war in den letzten Tagen der Schauplatz **blutiger Zusammenstösse** zwischen den Sicherheitsorganen und den Demonstranten. Etwa 29 Tote und gegen 600 Verletzte, wobei 6 Polizisten erschlagen wurden, ist das bisherige Resultat. Man versuchte das Marine- und Justizministerium zu stürmen, Militär musste eingreifen, nachdem die Kammer bedrängt wurde, Barrikaden erbaut und Pflaster der Strassen aufgerissen worden sind. Auch das Palais des Staatspräsidenten versuchte die Menge zu stürmen, zahlreiche Theater mussten infolge regierungsfeindlicher Kundgebungen geschlossen werden. Die Verhaftungen gehen in die Hunderte, wobei auch royalistische Redakteure verhaftet werden mussten, die den Faschismus in Frankreich offen propagieren.

Auch am Donnerstag dauerten die Demonstrationen noch an. Rechtskreise wollen eine nationale Revolution zur Beseitigung der Republik und der demokratischen Regierungsform durchführen. Die Linksparteien rufen zum Schutz des heutigen Regimes auf und veranstalten im ganzen Lande Gegenkundgebungen, die die reaktionären Demonstrationen weit in Hintergrund stellen.

Mars regiert die Bürger!

Bis in die letzten Tage hinein wurde uns das Abrüstungsproblem als eine der wichtigsten Fragen der politischen Welt hingestellt. Um seine erfolgreiche Abwicklung ist man an allen Regierungsstellen aller Staaten eifrig bemüht, wenn auch bis Stunde ohne jeden sichtbaren Erfolg. Aber während noch über die Abrüstung zur Verhinderung kommender Kriege diskutiert wird, ob man jene in der Rüstung beschränken und den anderen eine Aufrüstung gewähren soll, damit sie mit einiger „Sicherheit" den gerüsteten Nachbarn gegenüberstehen, hat der Kriegsgott Mars tief in die „Friedensliebe" der Nation eingegriffen. Man hat den Schauplatz vom Gegner ins eigene Volk verlegt, und so steht ein grosser Teil Europas seit Wochen und seit den letzten Tagen insbesondere, im Zeichen des Bürgerkrieges. Dieser Erfolg musste gezeitigt werden, nachdem man so sehr um den Frieden bemüht ist, der waffenstarrend die Völker bemitleidet, dass sie so fernen Illusionen, wie dem Frieden, nachjagen.

Mit Stolz bekennt sich ein Teil des deutschen Volkes dazu, eine nationale Revolution hinter sich zu haben, wenn wir selbst indessen der Meinung sind, dass es eigentlich keine Revolution, sondern die Fortsetzung des Weltkrieges mit anderen Mitteln ist. Und bedenklich musste es für die Machthaber anderer Staaten sein, die da meinten, dass eine so gewaltige Erhebung an irgend einer Grenze stehen bleibt. Diese Revolution des deutschen Faschismus wird die Welt noch ziemlich lange in Bewegung halten, wenn man sie nicht mit scharfen Mitteln niederschlägt. Diese deutsche Revolution hat auf die Grenzgebiete übergegriffen, die Tschechoslowakei hat sich gegen diese nationalsozialistische Pest zuerst zur Wehr gesetzt, in Rumänien hat es erst eines Ministermordes bedurft, um die Aufmerksamkeit der Behörden auf die Gefahren des Faschismus hinzuweisen. Und Deutschland lebt im Revolutionsfieber, hat seine Konzentrationslager, Massenerschiessungen auf der Flucht und staatsrechtlich, wenn man von so etwas jetzt noch sprechen kann, einen Bürgerkrieg, dessen höchste Auswirkung nicht in der Juden- und Marxistenverfolgung liegt, mehr vielleicht im Kirchenstreit, und der Ausgang dieses Ringens ist zwar einstweilen der „Sieg" des deutschen Faschismus, keinesfalls aber der Abschluss der Katastrophe von 1918.

Diese deutsche Revolution hat sich Ziele der Vereinbarung aller Deutschen gesetzt, und es ist begreiflich, dass zunächst der grosse oesterreichische Bruder daran glauben muss. Seit Monaten zieht sich der Kampf in Oesterreich um die Entscheidung hin, ob die Nazis oder die Heimwehren den Faschismus einführen sollen. Zwar erweckt es den Anschein, als wenn es dem oesterreichischen Napoleon, Dollfuss, gelingen wollte, die Nazis zu überwinden, aber seine „Befriedungspolitik" führt zu den gleichen Mitteln, wie Hitler, zu Konzentrationslagern, Massenverhaftungen, Explosionen von Papierböllern, Ueberfällen und schliesslich zu einem Staatsstreich der Tiroler Bauern, vor denen im Heimwehrgewand Dollfuss am Sonntag kapitulieren musste, in der Annahme, dass eine Verfassungsänderung doch noch die Heimwehren aus der Machtposition durch die Vaterländische Front verdrängen wird. Seit Monaten ein Bürgerkrieg, der nur nicht als solcher betrachtet wird, weil die Zahl der Toten in diesem Zeitalter, nicht der Rede wert ist. Nun will man sich gegen den Anstifter an den Völkerbund wenden, ein Vorhaben, das heute lächerlich wirken muss, nachdem die Grossmächte es nicht wagen, die Urheber, in diesem Falle den deutschen Faschismus, zur Ordnung zu rufen, im Gegenteil, im Geiste die Aufrüstung gewähren wollen, um ihn nur für irgend ein Kompromiss in der Abrüstung zu gewinnen. Wenn eines schönen Tages Hitler in Oesterreich vollendete Tatsachen schafft, wird kein Hahn, auch nicht der des Völkerbundes, krähen, ob Dollfuss verschwunden ist, sondern man wird sich auf das Volk berufen, welches den Faschismus will. Der Völkerbund wird, wie mit Japan, sich den Tatsachen fügen müssen.

Diese Bürgerkriegsstimmung hat nun auch in Frankreich, angeregt durch einen Finanzskandal des Bürgertums, als Zeichen des friedlichen Diebstahls durch Staatsprotektion im Falle Stawiskis, ihre Revolution gefeiert. Zwei Kabinette, Chautemps und Daladier, sind ihr jetzt zum Opfer gefallen. **Rechtskurs oder Linkseinstellung** ist die Losung. Aber, wie an anderer Stelle berichtet wird, haben wir Barrikaden in Paris erlebt, Demonstrationen und Blutvergiessen, erzeugt durch jene, die zwar Hitler zu bekämpfen glauben, aber seine Methoden auch in Frankreich einführen möchten. Fort mit der demokratischen Vergangenheit, eine autoritäre Regierung ist das Ziel, wobei man von einer Art deutschen Faschismus träumt. Noch haben die Republikaner das letzte Mittel in der Hand, den französischen Faschismus im Keime zu ersticken, diese Revolutionsstimmung zu liquidieren, ehe es zu spät **wird. Aber nicht nur in Frankreich herrscht diese** Stimmung vor, sie ist im gleichen Masse auch in Spanien zu spüren. Die Welt quaselt von Frieden und Abrüstung und befindet sich mitten im Bürgerkrieg. Das sind die Erscheinungen des kapitalistischen Wiederaufbaus.

Polens Aussenpolitik

Beck über die Beziehungen zu Deutschland. — Die Friedenspolitik wird fortgesetzt.

In der Aussenkommission des Senats hat der polnische Aussenminister **Beck** über die Ziele der polnischen Aussenpolitik folgende Erklärung abgegeben:

Der Minister betonte, dass Polen auch weiterhin an den Arbeiten des **Völkerbundes** teilnehmen wolle, obwohl es seine Beziehungen zu einem seiner bedeutendsten Nachbarn, der in Genf nicht mehr vertreten ist, auf eigene Faust regelte. Der Minister besprach sodann die Initiative Polens auf dem Boden des Völkerbundes und wies daraufhin, dass die polnische Regierung in der letzten Völkerbundssession den Antrag auf Generalisierung der Verträge über den Minderheitenschutz unterstützt hat. Ueber die Aussichten der **Abrüstungskonferenz** äusserte sich der Minister ziemlich **pessimistisch**, obwohl er die letzten Vorschläge der englischen und der italienischen Regierung als einen ernsten Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung der Ziele der Abrüstungskonferenz bezeichnet.

Der Minister kam dann auf die in der letzten Zeit mit **Sowjetrussland und Deutschland** abgeschlossenen **Nichtangriffspakte** zu sprechen. Mit Sowjetrussland habe die polnische Regierung durch den Abschluss eines neuen Vertrages die Definierung des Angreifers ergänzt. Der Minister hob den Umstand hervor, dass sich dem Nichtangriffspakt mit Sowjetrussland auch Rumänien angeschlossen hat, was besonders den Wert und den Wirkungskreis dieses Paktes erhöhe. Der Abschluss des Nichtangriffspaktes zwischen Polen und Sowjetrussland bedeute eine definitive Sicherung des Friedens in Osteuropa. Zwischen beiden Staaten hätten sich nunmehr bereits gute nachbarliche Beziehungen entwickelt, worauf die polnische Regierung das grösste Gewicht lege. Der Minister besprach die grosse **Bedeutung des abgeschlossenen Nichtangriffspaktes mit Deutschland und erklärte, dass, als die Hitler-Regierung in Deutschland ans Ruder kam, die öffentliche Meinung Europas in den Auswirkungen dieser Tatsache für die Zukunft eine Verschärfung der polnisch-deutschen Beziehungen prophezeit habe.** Die polnische Regierung habe diese Meinung nicht geteilt. Bereits bei den ersten Begegnungen der Vertreter der polnischen Regierung in Berlin mit Reichskanzler Hitler und seiner Regierung habe die polnische Regierung feststellen können, dass auf deutscher Seite die Tendenz zu einer klaren Beurteilung der Lage vorhanden sei. Die Bestrebungen der deutschen und der polnischen Regierung nach Regelung der Beziehungen haben zum Abschluss eines Vertrages geführt, der die Friedenstendenzen der beiden Regierungen am besten charakterisiere. Den Berliner Pakt nannte Aussenminister Beck ein Friedensdokument, das weit über die Regelung der normalen nachbarlichen Beziehungen hinausgehe. Der Berliner Pakt bilde einen wichtigen Beitrag zur Sicherung des Friedens in Europa. Der Minister äusserte seine Zufriedenheit über das Zustandekommen dieses Paktes und zum Schluss wies er auf die Besserung der Beziehungen zwischen Polen und dem Freistaat Danzig hin.

„Revolutionärer Sozialismus“

Die Politik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Gibt es überhaupt eine Sozialdemokratische Partei Deutschlands? Eine Frage, die klar und deutlich mit einem Nein zu beantworten ist. Die deutsche Arbeiterbewegung im Reich ist verschwunden. Es sind nur noch Reste da, die in illegaler Arbeit in verhältnismässig kleinen und von einander getrennten Gruppen sozialistische Ideen pflegen und jene Zeit vorbereiten, wo eine revolutionäre sozialistische Bewegung das Erbe der Hitlerdiktatur übernehmen wird. Eine kühne und gewagte Hoffnung, wenn trotz dieser Tatsachen aus der Emigration die deutschen Sozialdemokraten der Welt ein Dokument überreichen, welches mit der Vergangenheit bricht und das Programm des „Revolutionären Sozialismus“ als Lösung verkündet. Just zum Jahrestag des Hitlerregimes im „Dritten Reich“ veröffentlicht der Parteivorstand sein Manifest, in welchem er anerkennt, dass es kein Zurück mehr zur alten Parteitradition gibt, dass es gilt, die Gegenrevolution vorzubereiten, um im revolutionären Kampf durch das Recht der Freiheit, die Gesetzlosigkeit durch die Ordnung des Sozialismus zu überwinden. Und eines der schönsten Bekenntnisse des revolutionären Programms ist die Tatsache, dass man zugibt, Fehler seit 1918 begangen zu haben, die durch die Form der Durchführung der sozialistischen Revolution nicht mehr begangen werden dürfen.

Der Raum unseres Blattes gestattet es nicht, dass wir uns mit allen Teilen dieses Manifestes auseinandersetzen. Wir greifen nur aus dem „Neuen Vorwärts“, des in Karlsbad erscheinenden Wochenblatts der sozialistischen Emigration, einige wichtigsten Probleme heraus, um zu zeigen, in welcher Richtung dieser revolutionäre Kampf gehen soll. Es wird zunächst festgestellt, dass im Kampf gegen die nationalsozialistische Diktatur es keine Kompromisse gibt, keinen Raum für Reformismus und Legalität, dass die Taktik allein die Eroberung der Staatsmacht zur sozialistischen Festigung zu bestimmen habe. Die Technik des Kampfes erfordere die Bildung einer Elite von Revolutionären, die die Massen im gegebenen Zeitpunkt zu lenken haben und ihnen das sozialistische Ziel weisen. Es ist selbstverständlich, dass diese neue Bewegung eine Massenbewegung werden muss, die die Ausübung der Macht nicht nach den Erfahrungen von 1918 leiten kann, sondern als erste Bedingung die vorübergehende Diktatur der Arbeiterklasse fordert, die ein Revolutionstribunal einsetzt, um alle Verbrechen der Diktatur abzuurteilen hat. Der Staatsapparat ist sofort der Arbeiterklasse zu überantworten, die Justiz ist mit zuverlässigen revolutionären Kräften zu ersetzen und die gesamte Bürokratie von reaktionären Elementen zu säubern, wobei auch das Offizierkorps einer völligen Erneuerung unterzogen werden muss. Neben Trennung von Kirche und Staat wird als Forderung die völlige Gleichberechtigung aller Bürger ohne Unterschied der Rasse und Religion gesichert.

Eine der Hauptfragen der sozialistischen Revolution ist der sofortige Erlass von Gesetzen wirtschaftlicher und finanzieller Natur. Sofortige entschädigungslose Enteignung des Grossgrundbesitzes und Ueberführung in Reichseigentum, sodass mit einem grossen Siedlungswerk unmittelbar begonnen werden kann. Erst nach der Sicherung der revolutionären Macht und nach restloser Zerstörung der kapitalistisch-feudalen und politischen Machtpositionen der Gegenrevolution, beginnt der Aufbau des freien Staatswesens mit der Einberufung einer Volksvertretung. Die Volksvertretung wählt dann ihren Chef, und dieser beruft die Revolutionsminister. Aus diesen Verwaltungsmassnahmen zur Sicherung der Revolution, folgt die Revolutionierung der Wirtschaft, wie sie bereits oben angedeutet worden ist. Die Aufstellung eines Wirtschaftsplanes für die Entwicklung der Gesamtwirtschaft ist vorgesehen, wobei der Produktionskontrolle, Lenkung und Steigerung der Erzeugung, die erste Aufmerksamkeit geschenkt wird. An die Stelle des Führerprinzips und der Parteihierarchie, die Willkür und Verantwortungslosigkeit bedeuten, tritt die Verantwortung freier Menschen für die Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben. Die Despotie wird abgelöst durch die freie Selbstbestimmung des Volkes.

Abrüstung und Kriegsgefahr ist ein weiterer Programmpunkt, der in der Grossmachtsucht und im Rassenwahn des, bis zur Siedehitze gesteigerten, deutschen Nationalismus, die grösste Gefahr für die Zivilisation sieht. Darum keine Zugeständnisse der Aufrüstung an das Hitlerregime, sondern Abrüstung aller Staaten, Zerstörung aller Angriffswaffen und Auflösung aller militärischer und halbmilitärischer Organisationen, SA und SS, um eine Beruhigung zu schaffen und den Frieden der Welt zu sichern. Die Einheit und Freiheit der deutschen Nation kann nur dann gerettet werden, durch die Ueberwindung des deutschen Faschismus. Darum wendet sich die deutsche revolutionäre Sozialdemokratie gegen jeden Versuch von aussen, die Despotie Hitlers zu stürzen, um so Deutschland zu zerstückeln. Sie wird keinen Frieden anerkennen, der die wirtschaftliche und freiheitliche Entwicklung Deutschlands unterbindet.

Die Einheit des revolutionären Sozialismus ist oberste Aufgabe der sozialen Revolution, die das Hitlerregime ablösen soll. Die Gründe der Spaltung werden in Anbetracht der grossen Aufgabe nichtig, die Differenzen müssen verschwinden, da der Kampf zum Sturz der Diktatur nur ein revolutionärer sein kann. Ob Sozialdemokrat, ob Kommunist, ob Anhänger der zahlreichen Splittergruppen, der Feind der Diktatur wird im Kampf durch die Bedingungen des Kampfes selbst der gleiche sozialistische Revolutionär. Die Einigung der Arbeiterklasse wird zum Zwang, den die Geschichte ihr selbst auferlegt. Dieser Aufgabe ist sich die Sozialdemokratie bewusst. Wie sie die illegale Arbeit aller Gruppen und ihrer Zeitungen und Zeitschriften unterstützt, so erhofft sie durch die Freiheit des revolutionären Sozialismus die Machteroberung und Machtbehauptung der sozialistischen Arbeiterklasse. „Gegen die faschistische Barbarei führen wir den Kampf, für die grossen und unvergänglichen Ideen der Menschheit“, schliesst das Manifest. Deutsche Arbeiter, ihr habt nur die Ketten euer Knechtschaft zu verlieren, aber die Welt der Freiheit und des Sozialismus zu gewinnen! Deutsche Arbeiter, einigt euch im revolutionären Kampf zur Vernichtung der nationalsozialistischen Diktatur! Durch Freiheit zum Sozialismus, durch Sozialismus zur Freiheit! Es lebe die deutsche revolutionäre Sozialdemokratie, es lebe die Internationale!

Wir streiften nur in wenigen Auszügen die wichtigsten Aufgaben des Manifests, welches in seinen Teilen noch ausführlich zu besprechen sein wird. Die Diskussion über das sozialistische Ziel wird ja in den nächsten Monaten einen grösseren Umfang annehmen, nachdem alle sozialistischen Parteien aus der Defensive, die im Augenblick die Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung herbeigeführt hat, zur „sozialistischen Aktion“ übergehen, wie es die Belgier zum Beispiel mit ihrem „Plan der Arbeit“ bereits begonnen haben. Das Manifest der deutschen sozialistischen Emigration ist eine Fortsetzung hierzu und der letzte PPS-Kongress hat in seinen Resolutionen einen weiteren Schritt vorwärts gemacht, auf den wir auch noch ausführlich zu sprechen kommen. Aber man soll bei all diesen neuen „sozialistischen Aktionen“ immer eines bedenken, sie bleiben wertloses Papier, wenn der Geist die Massen nicht packt und sie zu neuen Siegen führt. Das erst ist revolutionäres Wollen. Lehren der Geschichte, die es zu befolgen gilt!

Besetzung der „Wiener Arbeiterzeitung“

Wie aus Wien berichtet wird, hat im Verlauf des Donnerstags die Polizei alle Gebäude der sozialdemokratischen Organisationen besetzt und eine scharfe Durchsuchung nach Waffen durchgeführt. Auch die „Wiener Arbeiterzeitung“ wurde vorübergehend besetzt. Die Polizei zog ohne jeglichen Erfolg wieder im Verlauf des Nachmittags ab. In Wien herrscht vollkommene Ruhe, die Arbeiterschaft ist zur Abwehr bereit, will sich aber durch keinerlei Machtmittel vorzeitig provozieren lassen.

Nicht nach Berlin, sondern nach Moskau

Trotz des Verständigungspaktes zwischen Deutschland und Polen und des Lobes auf das Hitlerregime durch Aussenminister Beck, scheint man in Warschau doch die Freundschaft mit Moskau höher einzuschätzen. Wie jetzt berichtet wird, soll sich Aussenminister Beck zu einem Gegenbesuch nach Moskau begeben und zwar in Erwiderung der Visite des russischen Aussenkommissars Litwinow im Vorjahre in Warschau. Die Verständigung Warschau—Berlin wird also ihre Probe erst bestehen müssen. Und der Worte sind zunächst genug gewechselt, wobei als Tat Moskau den Vorzug hat.

Dimitroff in Görings Klauen

Die, trotz des Freispruchs im Reichstagsbrandprozess festgehaltenen Bulgaren Dimitroff, Popoff und Taneff sind am Sonnabend von Leipzig nach Berlin in „Schutzhaft“ gebracht worden. Man erinnert sich der Drohungen Görings als Zeuge im Reichstagsbrandprozess an Dimitroff, dass er mit ihm „abrechnen“ werde, wenn er erst ausserhalb des Gerichts sei. Nun hat ihn der Chef der deutschen Tscheka aus Leipzig nach Berlin überführen lassen. Es ist kein Geheimnis, dass das Dritte Reich die drei Bulgaren fürchtet und sie deshalb in Schutzhaft belässt, weil sie bei der Freilassung wichtige Mitteilungen zum Reichstagsbrand zu machen haben. Den bisherigen Interventionen Russlands ist es nicht gelungen, die Freilassung der drei Bulgaren durchzusetzen. Andererseits kündigen die Russen an, in Moskau gegen Reichsangehörige Gegenmassnahmen zu treffen. Jedenfalls steht fest, dass sich insbesondere Dimitroff jetzt in Lebensgefahr befindet, nachdem er in die Klauen Görings oder seiner „Staatspolizei“ geraten ist.

Eberts Schwiegersohn bei Masaryk

Wie aus Prag gemeldet wird, ist der Schwiegersohn des ersten Reichspräsidenten der deutschen Republik, Dr. Wilhelm Jaenecke, vom Präsidenten Masaryk empfangen worden. Dr. Jaenecke, der ursprünglich im diplomatischen Dienst tätig war, musste aus Rom wegen des Flaggenstreits fort, den der heutige Aussenminister von Neurath verursacht hat. Als späterer Landrat in der preussischen Verwaltung, musste der Schwiegersohn Ebert aus dem Dritten Reich fort, nachdem ihm das gleiche Schicksal des Konzentrationslagers in Aussicht stand, wie Fritz Ebert junior, der heute in einer Heilanstalt untergebracht ist, nachdem er im Konzentrationslager Oranienburg wiederholten Gewaltakten und dem Terror ausgesetzt war. Wahrscheinlich bemüht sich Dr. Jaenecke um den Aufenthalt in der Tschechoslowakei.

Aufhebung der Standgerichte in Polen

In der letzten Budgetsitzung des Warschauer Senats erklärte Justizminister Michalowski, dass er beabsichtige, demnächst dem Ministerrat einen Antrag auf Aufhebung der Standgerichte vorzulegen. Die Entscheidung darüber steht dem Ministerrat zu.

Revolution gegen Hitler

Der frühere Mitarbeiter Hitlers, Otto Strasser der den Nationalsozialismus verlassen hat, nachdem ihm klar wurde, dass die Bonzen des Dritten Reichs den Sozialimus nicht wollen und die „Schwarze Front“ begründete, hat jetzt in Prag ein „Aktionskomitee der deutschen Revolution“ gebildet, das anlässlich des Jahrestages der Machtergreifung Hitlers einen Aufruf an das deutsche Volk erlassen hat. Die Jugend wird vor allem zum Kampf gegen Hitler für den deutschen Sozialismus aufgefordert. Es sind bereits Massnahmen getroffen, so verkündigt der Aufruf, um den Sturz Hitlers vorzubereiten. Es wird eine Front aller Antifaschisten gebildet, die im Reich konspirativ die Arbei durchführen soll. Otto Strasser wird in Prag eine Wochenschrift herausgeben, die sich „Die deutsche Revolution“ betitelt.

Hat Hindenburg van der Lubbe begnadigt?

Interessierte Kreise aus der Umgebung Hindenburgs wollen wissen, dass van der Lubbe gegen den Willen des Reichspräsidenten geköpft worden ist. Der Reichspräsident hat das Todesurteil nicht unterzeichnet, aber Hitler musste dem Drängen Görings nachgeben und den Forderungen der SA, die den Kopf van der Lubbes forderten. Alle Verschleierungen und Schönredereien Görings täuschen über die Tatsache nicht hinweg, dass sich der Gegensatz zwischen Hitler—Göbbels und Göring zusehends verschärft und bald offen zum Ausdruck kommen muss. Ob Hindenburg auch diesen Gewaltakt gegen seine Autorität gelassen hinnehmen wird? Oder fürchtet er gar den Skandal um sein Erbgut auf Neudeck, dass jetzt so geheimnisvolle Andeutungen in der gleichgeschalteten Presse erfährt, unter Hinweis auf die monarchistische Bewegung in Ostpreussen, der auch der alte Januschauer nicht fern stehen soll?

Die Monarchisten bei Hindenburg

Wie aus Berlin berichtet wird, sollen einflussreiche Kreise aus der monarchistischen Bewegung unter Führung von Reichswehroffizieren bei Hindenburg vorstellig geworden sein, um gegen das Verbot der monarchistischen Organisationen zu protestieren. Der Reichspräsident hat die Delegation angehört, ohne ihr irgendwelche Zugeständnisse zu machen. Ob er seine Absetzung durch Hitler fürchtet?

Revolutionsgefahr in Spanien

Uneinigkeit bei den Regierungsmitgliedern. — Die Minister fordern Linkskurs. -- Starkes Anwachsen der Sozialisten.

Aus Madrid wird gemeldet: Bei einem Empfang von Pressevertretern liess der Innenminister durchblicken, dass inerhalb der Regierung grosse Meinungsverschiedenheiten bestehen. Drei Minister seien mit dem gemässigten, von den Rechtsparteien geduldeten Kurs Lerroux' nicht einverstanden. Sie forderten die Bildung einer Linksregierung, wenn es nötig sein sollte, sogar mit einer Auflösung des Landtages. Die Blätter aller Richtungen halten eine Regierungskrise für unvermeidbar.

Die Sozialisten veranstalten im ganzen Lande grosse

Kundgebungen, die durchweg überfüllt sind.

Die Massen strömen den Sozialisten in einer Weise zu, wie das seit der Revolution nicht mehr beobachtet worden ist. Die revolutionären Forderungen der sozialdemokratischen Partei finden überall eine gewaltige Resonanz. Die Ueberzeugung wächst in allen Kreisen, dass die Rettung aus dem Chaos nur der Sozialismus sein kann, wie er von der sozialistischen Partei propagiert wird. Der Wucht des sozialistischen Ansturms sind die anderen Parteien nicht mehr gewachsen. Die spanischen Rechtsblätter glauben von einer unmittelbar bevorstehenden Revolution sprechen zu können und fordern deshalb die Regierung auf, gegen die sozialistische Propaganda einzuschreiten.

Gegen den Sozialistenführer, den früheren Arbeitsminister Largo **Caballero,** ist auf Antrag des Generalstaatsanwaltes ein **Gerichtsverfahren** eingeleitet worden, weil Caballero in einer Rede vor einer Arbeiterversammlung den Präsidenten der Republik **Zamora scharf angegriffen hat.**

—:—

Polnisch-Schlesien

Dr. Pant soll diffamiert werden

Die Deutsche Partei, die hundertprozentigen Hitlerianer in Polnisch-Oberschlesien, gibt sich mit den Erklärungen Dr. Pants im Sejm nicht zufrieden. Sie verlangt ein offenes Bekenntnis, ob sich Dr. Pant auf die Seite seiner Wähler stellt, die, nach Meinung der „Kattowitzer Zeitung“, alle auf Hitler und seine „Friedenspolitik“ schwören oder ob er seine Politik der Distanz gegenüber dem Dritten Reich weiter innehalten will. Die bisher von Dr. Pant gegebenen Erklärungen genügen den hundertprozentigen Hitlerleuten nicht, und deshalb wird die Diffamierung Dr. Pants fortgesetzt. Die Deutsche Partei unternimmt einen neuen Vorstoss, indem sie auf ihrem erweiterten Vorstand eine „Entschliessung“ annahm, die folgenden Wortlaut hat:

„Der Parteivorsitzende wird ersucht, die Abgeordneten, die von der Deutschen Partei für den Schlesischen Sejm aufgestellt und gewählt wurden, zu bitten, an den Sitzungen der deutschen Fraktion im Schlesischen Sejm solange nicht teilzunehmen, wie Dr. Pant die Führung der Fraktion innehat und als ihr Sprecher im Schlesischen Sejm auftritt.“

Aber die Schmerzen der „Deutschen Partei“ gehen noch weiter. Der Parteipapst Rosumek, dem die Jungdeutschen politische Dauerverkalkung attestieren, bedauert, dass man nichts von der Loyalitätserklärung der hundertprozentigen Hitlerianer im Warschauer Sejm zur Kenntnis nimmt, hingegen soviel von der Erklärung Dr. Pants hermacht. Man ist damit unzufrieden, dass die Deutschen nach zweierlei Mass gemessen werden, so doch der Verständigungspakt zwischen Deutschland und Polen geneigt sei, alle Differenzen zu beseitigen und hinter dem sich jetzt die früheren Revisionisten verstecken, wie zu dem Streit zwischen Dr. Pant und Dr. Krull, wie die „Polska Zachodnia“ boshafter Weise bemerkt. Jedenfalls steht eines fest, man will zwischen Deutscher Partei und den deutschen Katholiken einen klaren Strich ziehen, man geht, ohne es direkt auszusprechen, weiter und fordert die Mandatsniederlegung Dr. Pants, der nicht mehr der Sprecher des Deutschtums im Schlesischen Sejm sein soll.

Nun, wir wollen uns in den Familienstreit Krull-Pant nicht hineinmischen, wollen nur unterstreichen, dass Dr. Krull auf die Vertreter seiner Partei, Ulitz und Pawlas, im Schlesischen Sejm nicht gerade stolz zu sein braucht und das schon deshalb, weil ja Ulitz überhaupt kein Polnisch versteht und als deutscher Vertreter wohl kaum in Frage kommt. Aber das mögen die früheren Freunde getrost unter sich ausbaden. Uns interessiert eine andere Frage, und das ist, was hier schon vor Wochen gesagt worden ist. Das Verschanzen hinter der deutsch-polnischen Verständigung wird den Hitlerdeutschen herzlich wenig nützen, sie haben früher eine Politik des Zerschlagens allen Porzellans betrieben und dürften kaum erwarten, dass man ihren heutigen Verständigungswillen ernst nimmt. Und das bestätigt auch die „Polska Zachodnia“ in diesem Streitfall, indem sie Dr. Krull an seine Vergangenheit erinnert und gleich den Jungdeutschen das Ziel setzt, dass man sich mit den Hitlerdeutschen erst dann wird verständigen können, wenn die Personen der früheren „deutschen Minderheitenpolitik“, also Dr. Krull an der Spitze, verschwinden.

Die Jungdeutschen nennen zum Beispiel Dr. Krull ein Chamäleon, zeigen ihm auf Grund früherer Artikel, wie er zu anderen Zeiten, bei demokratischen Regierungen zur Hitlerei stand, und es ist ja in journalistischen Kreisen längst bekannt, dass man bei jedem Regierungswechsel in Deutschland die Frage stellte, welchen Minister wird Dr. Krull jetzt loben? Und prompt war die Antwort da, den, der gerade am Ruder war. Es könnte manches über Dr. Krull, den hundertprozentigen Hitlerapostel gesagt werden, wenn man seine Anbiederungen an die Marxisten ans Tageslicht zerren würde. Und da hinter der Aktion gegen Dr. Pant der vielbesagte Dr. Krull steht, so ist es einmal wirklich an der Zeit, diesem politischen Chamäleon zu sagen, **dass es schweige und sich schäme!**

Vielleicht nimmt sich Dr. Krull das Urteil der „Polska Zachodnia“, welche ausnahmsweise diesmal den Nagel auf den Kopf trifft und verschwindet, ehe ihm ein anderes Los bereitet wird. Denn es scheint, dass es endlich von dieser Sorte Hitlerei genug ist.

125 Millionen Złoty Aussenstände der Krankenkassen

50 Millionen Złoty von den Unternehmern eingehalten

Nach einer Aufstellung der Sozialversicherungsanstalten in Polen erreichen die rückständigen Beiträge an die ehemaligen Krankenkassen die Summe von 125 Millionen Złoty. Davon entfallen allein 50 Millionen auf Beiträge, die die Arbeitgeber den Arbeitern von den Löhnen abgezogen, jedoch an die Krankenkassen nicht abgeführt haben. Bei zahlreichen Firmen, die diese Beiträge nicht abgeführt haben und inzwischen bankerott geworden sind, sind die rückständigen Beiträge nicht mehr eintreibbar.

Wie lange noch?

Die Wirtschaftskrise als Revolutionär. — Rückkehr in die Vergangenheit oder Umgestaltung der Gesellschaft?

Millionen Menschen würden es als ein ungeheures Glück betrachten, wenn ihnen nochmals ein Schicksal beschieden sein möchte, welches sie noch vor einigen Jahren oder gar Monaten innehatten. Meistens waren sie noch in bezahlter Tätigkeit und wie gering auch dieses Entgelt war, man hatte doch etwas in der Hand, mit dem man rechnen konnte. Heute stehen sie vor dem Nichts, wohlwissend, dass es Jahre dauern kann, bevor sie wieder in geordnete Verhältnisse kommen, und was sie am meisten bedrängt, das ist die Tatsache, dass ihnen niemand mit einer gewissen Sicherheit sagen kann, wann der Zeitpunkt „geordneter Verhältnisse“ eintreten wird. Aber tagein, tagaus gibt ihnen die Wirklichkeit zu verstehen, dass wir noch nicht über den Berg der Schwierigkeiten hinaus sind, dass noch Tausende und Abertausende mit dem Schicksal der Arbeitslosigkeit rechnen, dass der Kampf um die Arbeitsstelle zu einer Frage des Gesinnungswechsels geworden ist, dass um der Brotstelle wegen, Nationalität und politische Einstellung preisgegeben werden sollen. Vorbei sind die Zeiten, wo man noch am Sonntag aus gewohnter Tradition die Predigten hörte und alles auf ein Strafmass zurückführt, das der Menschheit, ob ihrer Verworfenheit, auferlegt ist. Heute schaut keiner mehr gegen den Himmel, der denken kann, sondern elementar hört er auf Schritt und Tritt die Worte: Krise — Wirtschaftskrise und ihre Folgen: Not und Elend.

Sagen wir es frei: die Menschen haben erst in grösster Not angefangen, sich politisch zu betätigen. Die Kriegsnot war es, die ihnen zum grössten Teil die Augen öffnete und sie unbewusst zu Revolutionären wurden, wie auch heute die Wirtschaftskrise eines der gewaltigsten revolutionären Erscheinungen ist. Man hat sich bis dahin damit abgefunden, dass man Not und Elend in diesem irdischen Dasein erträgt, um schliesslich ein besseres Jenseits zu finden. Aber die immer grössere Not lehrt jeden Einzelnen, dass es da mit der göttlichen Gerechtigkeit eine sehr unglückliche Sache ist, denn nicht mehr Hilfe, sondern weitere Opfer werden gefordert. Und so muss mit allem Nachdruck die Tatsache unterstrichen werden, dass diese Krise die Revolution in einem Ausmass vorbereitet, deren Ausgang nicht zu übersehen ist. Alles ist zu der von den Marxisten seit Jahrzehnten gepredigten Auffassung bekehrt, dass es nicht mehr so weiter geht, dass das Hauptübel unseres traurigen Daseins der Kapitalismus ist und dass er zu einer tiefgreifenden Umwandlung heutiger Werte führen muss, wenn die Menschheit nicht im Chaos untergehen soll. Dabei bleibt es gleichgültig, ob dies durch eine neue Kriegsfurie geschieht oder ab die Not zu Handlungen zwingt, die einer solchen Zerstörung gleichkommen.

Nun hat man trotz des Politisierens nicht begriffen, dass es um wesentlich anderes geht, als um das so viel missbrauchte Wort: Wiederaufbau! Die einen denken sich hierbei eine neue Welt, die anderen sind zufrieden, wenn man ihnen sagt, dass sie wieder Brot und Arbeit für sich und die Familie finden werden. Wenn es nur um den Wiederaufbau gehen soll, das heisst, frühere Zustände wieder einzuführen, wie wir es gerade jetzt trotz einer sogenannten „nationalen Revolution“ in Deutschland sehen, wobei man mit dem Worte Sozialismus als „Erlösung“ Schindluder treibt, so muss ein solcher Wiederaufbau abgelehnt werden. Ein solcher Wiederaufbau ist der Weg zurück zur Knechtschaft, die zwangsläufig nach einigen Jahren oder Jahrzehnten die Menschheit in genau denselben Krisenzustand bringen muss, wie wir ihn jetzt erleben, denn er ist eben die naturnotwendige Folge der kapitalistischen Wirtschaftsweise, die die heutigen Machthaber in Staat und Gesellschaft wieder aufrichten wollen.

Gewiss, wir wollen nicht leugnen, dass er ein anderes Gesicht bekommen soll, man will ihn unter die Kontrolle der Allgemeinheit setzen, nennt dies dann kontrollieren oder, wenns weiter geht, sozialisieren. Aber der Mensch, das jeweilige Objekt der Krise, er soll den heutigen Machthabern so vertrauen, wie bisher den Wirtschaftsführern, die sich als Gauner und Diebe am Allgemeingut erwiesen haben. Das kann nicht dieser Wiederaufbau sein, sondern die Umgestaltung unserer heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur. Also nicht Wiederaufbau, sondern Neugestaltung, muss das Ziel sein und hier ist die Frage, wie lange wird man auf einen solchen Zustand warten müssen.

Als die Welt ihren gewohnten Trab lebte, fast jeder seine Arbeit hatte, waren es nur wenige, die das Kommen der Krise des Kapitalismus und damit seiner Wirtschaftsgestaltung voraus sahen und die breiten Massen vor diesen Folgen warnten. Es waren die bösen Sozialisten, die Kirchenstürmer und Gottesleugner, die Zerstörer aller Kulturwerte, wie sie die Polizei und der Pfarrer der Oeffentlichkeit hinstellten. Dann sind einige dieser bösen Sozis zu hohen Stellungen in Staat und Gesellschaft gelangt, die Kirche machte mit ihnen ihren Frieden und der Papst spendete den Segen. Mit einem Male wollen nun wieder alle Sozialisten sein und nun malt man den Teufel von einem Sozi, in der Gestalt des Marxisten“, ihn auszurotten, ist Hitler von Gott berufen, wenn man den gleichgeschalteten Idioten glauben soll. Doch die Marxisten haben in Russland eine neue Welt errichtet. Zunächst ist man mit dem Arbeiterstaat, wie mit den Sozialdemokraten verfahren, und nachdem sie zahlungsfähige Käufer geworden sind, wetteifert man mit ihnen, um nicht zu spät ins Geschäft zu kommen. Gewiss ist nicht alles so, wie wir Marxisten es uns dort wünschen, aber die Zeit ist vorüber, wo man nach Russland, wie auf eine Hölle hinweist. Und dass dieser Marxismus etwas schafft, kann ihm nicht bestritten werden. Noch schreckt man mit dem Bolschewismus, doch diplomatisch bemüht man sich um seine Freundschaft.

Hier ist der Beweis erbracht, dass die Arbeitslosigkeit ein zu beseitigendes Uebel ist. Die Zeit, wo man die Welt mit der Diktatur des Proletariats graulen machte, scheint doch vorbei zu sein, denn jeder, der seine Macht erhalten will, greift zwangsläufig nach der Diktatur, kann sich häufig überhaupt nur mit ihr halten und so bekommt sie auch andere Formen in unseren staatlichen und politischen Begriffen. Aber Sozialismus ist der Schlachtruf dieses Jahrhunderts, wie er durchgeführt wird, das ist eine Frage, die von der politischen Fähigkeit der breiten Massen abhängig ist. Je schärfer man Machtpositionen verankert, um so zwangsläufiger muss man zu sozialistischen Formen zurückgreifen, wenn man die Massen bei den Machthabern erhalten will. Und das ist es, was uns Sozialisten berechtigt, zu sagen, nicht wir passen uns überlebten Formen an, sondern man muss sich dem marxistischen Wollen anpassen und das ist die grosse Frage, wie lange sich dieses kapitalistische System halten kann? Solange, wie es die Arbeiterklasse selbst will, denn das Schicksal ihrer Zukunft ist in ihre eigene Hand gelegt. Und da doch jeder Staat und seine Lenker behaupten, dass ihnen das Schicksal ihres Volkes nahe liegt, kann doch daran kein Zweifel bestehen, dass sie diesem Volk eben auch die erhoffte bessere Zukunft sichern werden, nur nicht im Wiederaufbau, sondern in der Umgestaltung!

Deutsches Theater Katowice

Verdi: Die sizilianische Vesper

Dass Giuseppe Verdi anerkannter Meister seines Faches war, darüber braucht wohl kein Wort verloren zu werden. Interessant ist aber seine Entwicklung, welche zunächst eine starke Beeinflussung von Rossini aufzeigte und daher in patriotischen Bahnen ging, dann aber recht bald, mit leichtem Wagneranklang, zu eigener Note gelangte, um später allerdings wieder stark französichem Einfluss zu unterliegen. Besonders beachtenswert ist Verdis hinreissende Melodik, die Leidenschaftlichkeit seiner Musikalität und die treffliche Charakteristik seiner Menschen und ihrer Handlungsweise. Seine Melodien sind geradezu mühelos in das Ohr des Volkes eingegangen, sodass man mitunter sogar von allzu grosser Popularität redete, aber seine Werke, auch die allerersten, sind von unvergänglicher Wirkung und Schönheit, entsprechen allerdings nicht mehr allen Geschmäckern. „Die sizilianische Vesper“ entstammt noch der Zeit „patriotischer Beeinflussung und hat in der Handlung viel Hinreissendes, aber vielleicht allzuviel des Theatralischen an sich, die Musik stark italienischer Färbung, und die bühnentechnische Ausgestaltung so etwas „zuviel des Guten“, wie wir es in der Moderne nicht mehr recht lieben. Immerhin war den Opernfreunden gerade diese selten gespielte Oper Verdies einmal recht interessant, wenn auch der schlechte Besuch bewies, wo die Geschmäcker zu suchen sind.

Dr. Müller hatte an Regie getan, was in seinen Kräften lag. Erich Peter interpretierte die Partitur vorzüglich, und Haindls Bilder entsprachen veristischem Milieu: feine, aber wirkungsvolle Farben. Käte Bürkner sang die Elena mit gutem Erfolg, muss aber darstellerisch gelöster sein. Fritz Friedrich war in jeder Beziehung ein eindrucksvoller Giovanni, würdevoll in Haltung, leidenschaftlich in seiner Extase und trefflich bei Stimme. Das Gleiche gilt von Wolfgang Wolf, dessen Gouverneur, in seiner zwiespältigen Rolle, recht verständlich war. Gesanglich konnte man sehr zufrieden sein. Bruno Nicolini verlieh dem Arrigo ebenfalls tiefes Gefühl und eine anerkennenswert herausgearbeitete Charakteristik, gesanglich lobenswert, aber mimisch könnte vieles besser sein.

Ferry Dworaks Balleteinlage erbrachte nicht nur ein zauberhaftes Farbenspiel, sondern auch nette Ideen, konnte aber kürzer sein. Die Dankbarkeit des Publikums zeigte sich aber am Schluss in wirklichen Begeisterungssalven.

Die Sanacja „erobert" Korfanty!

Von der „Gärung" in der Christlichen Demokratie war schon seit Monaten die Rede, ohne dass man mit Bestimmtheit sagen konnte, in welcher Richtung die Spaltung im Korfantylager geht. Der letzte Kongress der Christlichen Demokraten, der im Januar in Königshütte stattfand, konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine Reihe Postenjäger in der Partei nicht in der Opposition gegen das herrschende System verbleiben wolle, und dass sie irgendwie die Futterkrippen anstreben, sich dadurch auch dem „herrschenden System" gefügiger zeigen möchten. Es gelang Korfanty, noch in Königshütte die Einheit der Partei zu retten, aber die Unzufriedenen suchten für sich einen Ausweg und begründeten nun vor einigen Tagen in Warschau ein Konkurrenzunternehmen, welches sich „Christlich-Demokratische Volksgemeinschaft" nennt. Ein Parteivorstand wurde eingesetzt, an dessen Spitze der Abg. Bryla steht, der seinerzeit vom Regierungsblock gewählt worden ist. Jedenfalls geben die neuen „Führer" die Parole der Spaltung aus, um Korfanty zu isolieren. Wie die Zusammenstellung der neuen Parteikörperschaft zeigt, scheint die Spaltung auf ganz Polen in der Partei überzugreifen. In der Wojewodschaft Schlesien ist nur der Abg. Poboszny aus Bielitz der neuen Richtung beigetreten, doch soll auch hier die Anhängerschaft bereits grösser sein, und man rechnet mit der Spaltung auch um Korfanty.

Nun, wer ein wenig politische Parteigeschichte kennt, den wird dieser Vorgang kaum überraschen. Es ist nicht jedermanns Sache, in einer Partei und zum herrschenden System in Opposition zu bleiben, wenn die Aussichten auf irgend einen Posten in weite Ferne gerückt sind. Aber als Korfanty Posten zu vergeben hatte, da konnte man ihn nicht genug bestürmen, ihn als Heros feiern. Die Zeiten wenden sich, aber von einem sinkenden Schiff Korfantys zu sprechen, ist doch mindestens verfrüht, zumal ja auch bei den „Eroberern" alles im Gärungsprozess sich befindet. Wo das ganze öffentliche Leben von der Krise der Wirtschaft mitgerissen wird, die Gesellschaft einen ungeheuren Wandlungsprozess durchlebt, kann kein Parteigefüge, wenn es organisch lebt, unberührt bleiben. Wer etwas anderes erwartet, der denkt nicht, sondern lässt aus Bequemlichkeit die anderen Meinungen bilden, schliesst sich dann diesen an und renommiert schliesslich, was für ein gescheiter Kerl er ist, denn das hat er schon immer gewusst, bis er sich wieder einer anderen Meinung anschliessen kann, die gerade Mode ist. Mit der Zeit zu gehen, ohne sich politisch zu wandeln, ist schon etwas Charakter erforderlich und das ist nicht jedermanns Sache.

Polizeimörder Siwiec gehängt

Ein fünftes Todesurteil in Rybnik.

Am 26. November wurde der Polizeibeamte Fojcik, als er eine Einbrecherbande stellen wollte, von diesen erschossen. Die Täter wurden in den Gebrüdern Siwiec ermittelt, die sich jetzt am Montag vor dem Standgericht in Rybnik zu verantworten hatten. Nach siebenstündiger Verhandlung wurde der Hauptangeklagte Franz Siwiec als schuldig erklärt und zum Tode durch Erhängen verurteilt. Da der Staatspräsident von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht hat, wurde Franz Siwiec am Dienstag, morgens nach 8 Uhr, im Rybniker Gerichtshof gehängt. Seine Komplizen, darunter zwei Brüder Siwiec, werden sich in den nächsten Tagen vor einem ordentlichen Gericht zu verantworten haben. Siwiec ist bei Verkündigung der Todesstrafe zusamengebrochen. Die bürgerliche Presse berichtet, dass sich der Mörder vor seinem Tode mit Gott ausgesöhnt habe.

Die Siemianowitzer Kirschhemden aufgelöst

Die Kattowitzer Polizeidirektion hat die Ortsgruppe Siemianowitz der polnischen Nationalsozialisten aus Sicherheitsgründen aufgelöst. Die Ursache hierzu dürfte darin zu suchen sein, dass einige Mitglieder der Kirschhemden vor einigen Tagen Einbrüche vollzogen haben und auch jüdische Mitbürger belästigten.

Es geht eben abwärts mit dem „Blitz", nachdem sogar zur Friedensstiftung unter den polnischen Nazis die Gerichte angerufen werden mussten. So sind zwei ihrer Führer in Bendzin u. Kattowitz zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil sie den Begründer Dr. Kozielski, verdächtigt haben, dass er im Dienste Hitlers stehe und von deutschen Stellen sogar Geld erhalten haben soll. Bekanntlich führen die polnischen Nazis einen unerbittlichen Innenkrieg um die Macht im eigenen Lager, das heisst, um die Futterkrippen und sind in mehrere Richtungen gespalten.

Nachklänge zu Kobior

Harte Strafen für Volksbundmitglieder

Vor dem Plesser Bezirksgericht hatten sich am Donnerstag 7 angebliche Mitglieder des deutschen Volksbundes wegen der bekannten Ausschreitungen in Kobior vom 5. November zu verantworten.

Die Anklage macht den Tätern den Vorwurf, staatsfeindlicher Betätigung, verbunden mit Widerstand gegen die Staatsgewalt, sowie Zertrümmerung von Sachwerten. Die Angeklagten Czembora und Kocima wurden zu je 9 Monaten, Krynta, Duda, Langer und Jaromin wurden zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Untersuchungshaft ist den Angeklagten angerechnet worden, da sie noch nicht vorbestraft sind, ausserdem erkannte das Gericht eine 3jährige Bewährungsfrist für alle Angeklagten.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen

Jugendgenossen! Jugendgenossinnen!

Der Bundesvorstand hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, die

Bundesgeneralversammlung

für Sonntag, den 25. Februar, vormittags 9½ Uhr nach Bielitz ins Arbeiterheim.
mit folgender

TAGESORDNUNG

einzuberufen:

1. Konstituierung und Protokollverlesung, sowie Ansprachen der Gäste.
2. Geschäftsberichte des Vorstandes und der Bezirke.
3. Diskussion und Neuwahlen.
4. Beschlussfassung über Satzungsänderungen.
5. Die nächsten Aufgaben der D. S. J. Ref., Gen. **Kowoll.**
6. Diskussion und Anträge.

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach den von den Bezirken herausgegebenen Richtlinien.

Freiheit!

Der Bundesvorstand. — I. A. Joh. Kowoll.

Jungdeutsche Politik

Wie die „Polonia" berichtet, wurden in Königshütte zwei Jungdeutsche, ein gewisser Kowoll und Kowallik von der Polizei verhaftet, nachdem sie anlässlich einer Mitgliederversammlung der Jungdeutschen, im Saale des Restaurants „Dom Polski" die polnische Fahne von einer Stelle heruntergeholt und sie vernichtet haben. Wie die polnische Presse ferner wissen will, soll dieser Akt von der überwältigenden Zahl der Mitglieder mit Beifall begrüsst worden sein. Es sollen an dieser Versammlung gegen 600 Teilnehmer zugegen gewesen sein. Die verhafteten Jungdeutschen haben bei der polizeilichen Vernehmung ihre Tat eingestanden und sind der Staatsanwaltschaft zugeführt worden.

Wie die „Polonia" inzwischen erfahren haben will, hat die Polizeidirektion die weitere Tätigkeit der Jungdeutschen in Königshütte verboten.

3 Millionen Zloty für die poln. Industrie

Zwischen Vertretern des polnischen Eisenhüttensyndikats und dem Verkehrsministerium fanden Verhandlungen bezüglich der Interventionsbestellungen in der Hüttenindustrie statt. Die erste Serie dieser Bestellungen soll etwa 16 000 Tonnen Schienen im Werte von fast 3 Millionen Zloty betragen. Die Bestellungen sollen ausgeführt werden von den Firmen Modrzejowskie Zakłady Górniczo-Hutnicze, Górnośląskie Huty Królewska i Laura, sowie Huta „Pokój". Wie bekannt, erteilte das Verkehrsministerium für Hüttenindustrie im vergangenen Jahre Interventionsbestellungen über 60 000 Tonnen Hüttenfabrikate im Gesamtwerte von 21 000 000 Zloty, konnten die Teilnehmer, die auf etwa 2700 geschätzt

Aus der Partei

Eine grossartige Kundgebung für die „Lodzer Volkszeitung"

Anlässlich des zehnjährigen Bestehens der „Lodzer Volkszeitung", unseres Zentralorgans der DSAP, veranstaltete die Parteileitung eine Feier, die zu einer machtvollen Kundgebung des sozialistischen Deutschtums in Lodz wurde. In zwei Sälen werden, nicht untergebracht werden, sodass sich eine weitere Veranstaltung in der kommenden Woche notwendig machte. Die Zehnjahrfeier der Lodzer Volkszeitung gestaltete sich zu einem Bekenntnis zum Sozialismus und zur Zusammenarbeit mit dem polnischen Proletariat. Wie wir in Oberschlesien, so haben auch unsere Lodzer Genossen mit dem verhitlerten deutschen Bürgertum zu kämpfen. Nun hat die sozialistische Arbeiterschaft deutscher Nationalität gezeigt, auf welcher Seite sie steht. Man hat genug von den Phrasen des Bürgertums und kehrt unter die roten Fahnen wieder, geführt im geistigen Kampf zum Volkstum gegen jeden Nationalismus. Wir gratulieren unseren Lodzer Genossen zu diesem schönen Erfolg, anlässlich der Zehnjahrfeier ihres Kampforgans.

Aus Gross-Kattowitz

Lohnkürzung bei den städtischen Arbeitern. — Arbeitslosenbewegung in Gross-Kattowitz.

Beim Schlichtungsausschuss in Kattowitz ist ein Antrag der Stadtverwaltung in Kattowitz eingegangen, wonach die Herabsetzung der Löhne ihrer Arbeiter um 15 Prozent gefordert wird. Der Schlichtungsausschuss fällte inzwischen den Schiedsspruch, wonach die Löhne der städtischen Arbeiter um 7 v. H. herabgesetzt werden.

Am 1. Februar wurden in Gross-Kattowitz zusammen 13 276 Arbeitslose (11 812 männliche und 1 464 weibliche Personen) gezählt. Im Berichtsmonat Januar sind beim städt. Arbeitsvermittelungsamt 518 freie Arbeitsstellen angemeldet worden, wohin 613 Erwerbslose verschickt wurden und auch Arbeitsmöglichkeit erhielten. Weiterhin wurden aus der Arbeitslosenevidenz 363 Beschäftigungslose gestrichen. In Frage kommen hierbei solche Personen, die sich durch private Handarbeit erhielten bezw. gegen das Arbeitslosenfürsorgegesetz zuwiderhandelten. Die Arbeitslosenziffer setzt sich zusammen: 962 Grubenarbeiter, 87 Hüttenarbeiter, 1 838 Metallarbeiter, 869 Bauarbeiter, ferner 6 245 nichtqualifizierte Arbeiter, 20 Techniker, 2 362 Bürogehilfen und ähnliche Berufe, 151 Hausangestellte, sowie 185 Arbeiter aus der Holzbranche, 44 aus der Leder-, 46 aus der Papier-, 74 aus der Lebensmittel- und 3 aus der Konfektionsbranche. Weitere kommen dann noch 271 Arbeitslose anderer Berufszweige in Frage.

Deutsche Theatergemeinde. Heute Freitag, den 9. d. Mts. abends 8 Uhr gelangt im Abonnement B (Vorkaufsrecht A) zum ersten Male „Die lustige Witwe", Operette von Franz Lehar zur Aufführung. Montag, den 12. II. 34 abends 8 Uhr wird im Abonnement A und B das Schauspiel „Alt-Heidelberg" von Wilhelm Meyer-Förster gespielt. Diejenigen Abonnenten, welche dieses Schauspiel bereits bei der Erstaufführung besucht haben, können auf ihren Wunsch hin, ihre Plätze für diese Vorstellung zum Verkauf frei geben und muss dies rechtzeitig an der Theaterkasse gemeldet werden.

Der Vorverkauf findet bereits ab heute statt. Die Kasse ist werktäglich von 10—14½ Uhr geöffnet: Telefon (1647). Bestellungen werden schon ab 8½ Uhr entgegengenommen.

Freitag, den 16. II. abends 8 Uhr Wiederholung der Operette „Die lustige Witwe" von Franz Lehar.

ROTER SPORT

Widzew Łodź in Hajduki 7 : 1 geschlagen! — Oberschlesien den Danzigern ebenbürtig. — R. K. S. Hajduki hat die besten Aussichten.

Der am Feiertag ausgetragene Fussballkampf der beiden Finalisten R. T. S. Widzew Łodź und R. K. S. Hajduki löste einesteils die Spannung, die alle Fussballinteressenten gefangen hielt. Die Schlesier sind ganz überlegene Sieger geblieben und haben auch das Rückspiel in Lodz nicht mehr zu fürchten. Zu einem Remis wird es dort ganz sicher reichen, und mehr haben sie nicht nötig, um den Meistertitel nachhause zu bringen. Wahrlich ein schöner Erfolg unserer Landsleute, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon die höchste Auszeichnung, die ein Verband zu vergeben hat, für sich erringen konnten.

Nun etwas zum Spiel selbst. Die Gäste traten leider ohne ihrem internationalen Flügelstürmer Rotean, doch auch dieser hätte naturgemäss an der Niederlage nichts ändern können, bei den Einheimischen dagegen fehlte im Lauf Grzesicek, der jedoch in Alscher hinreichenden Ersatz fand. Bedenkt man, dass es ein Entscheidungsspiel um den höchsten Titel war, so muss man über die fairness und die Ritterlichkeit, hauptsächlich der Unterlegenen, staunen, die das ganze Spiel über zu beobachten war. Die erste Halbzeit brachte ein vollkommen offenes Feldspiel mit fast gleichen Torchancen, die aber Bismarckhütte besser auszunutzen versteht und mit 3:0 abschliesst. Nach dem Wechsel werden die Leistungen des Gästesturmes schwächer, doch Uptas gelingt der Ehrentreffer. Wenn ein Mann zu erwähnen ist, dann der hervorragende Remert bei den Schlesiern auf dem Rechtsaussenposten. Unermüdlich, flink, schaffte er aus schier verlorenen Bällen die brenzlichsten Situationen, fütterte seinen Innensturm mit präzisen Eingaben und schoss selbst noch drei Tore. Ausser ihm beteiligten sich Gorka (2) sowie Dziwisch und Sonntag mit je einem Tor an dem Reigen. Sonntag dribbelte zuviel, liess aber ein paar ganz gefährliche lange Bomben los. Das die Lodzer nur zu einem Treffer kamen, ist der Verteidigung hauptsächlich zu danken, für die Adam und Kondel Kusch verantwortlich zeichneten. Unserer Vertretung aber ein herzliches „Glückauf" zum Rückkampf in Lodz.

Danzig in O.-S. zweimal geschlagen!

Zum Start der Danziger Genossen ist zu sagen, dass diese in Oberschlesien auf unerwartet harten Widerstand stiessen. Ueber die einzelnen Kämpfe werden wir noch berichten. Wir geben heute nur die Resultate bekannt. In Boguszowice konnten die Einheimischen mit 7 : 5 siegreich bleiben. Den zweiten Kampf in Jazow mussten die Gäste gleichfalls mit 8 : 4 abgeben und nur bei ihrem Debut in Bielitz war ihnen ein Unentschieden vergönnt, obwohl regulärer Weise ihnen dort der Sieg hätte zugesprochen werden müssen.

Freie Turner Königshütte — M. T. V. Myslowitz 6:3 (3:1)

In einem Handballfreundschaftstreffen konnten die Königshütter Freien Turner den D. T.-Exmeister mit obigem Resultat aus dem Felde schlagen. Unter der Leitung von Lempka—Pole Zachodnie kam ein schönes und interessantes Spiel zustande, von welchem Königshütte mehr hatte und diese Ueberlegenheit auch ins Zählbare umzusetzen verstand. Torschützen für den Sieger: Witt 3, Lindner 2 und Klyszcz 1.

Auch bei den zweiten Mannschaften konnten die Arbeitersportler siegreich bleiben. Nach einem harten Spiel, dass auf Seiten der Myslowitzer sehr laut durchgeführt wurde, blieben die Königshütter mit 3 : 1 (2 : 1) siegreich.

 Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“ 

BERLIN 1934

Von **Jo Nickel.**

Tack — tack, tack — tack — tack. Vorsichtig klopft ein junger Mann an die Wohnungstür, die ein kleines Schild mit dem Namen „Weber“ trägt. Mit vornübergebeugtem Oberkörper horcht er, ob sich in der Wohnung etwas regt. Nichts zu hören. Der Mann hebt zögernd seine Hand und klopft noch einmal, diesmal etwas stärker: lang, kurz, kurz, lang. Hinter der Tür werden Schritte laut. Der Mann atmet auf. Wie die Tür geöffnet wird, tritt er schnell ein...

„Was ist denn los? “ fragt die Frau, die geöffnet hat. In ihrer Stimme liegt ein merkwürdiger Ton, so dass der Mann sie erstaunt ansieht. Im Halbdunkel des Korridors kann er ihr Gesicht nicht genau erkennen, ihm scheint aber, als ob die Augen vom Weinen gerötet sind. Er hat keine Zeit zum Ueberlegen. „Wo ist Oskar?“, stösst er hastig hervor.

„Oskar...“, die Frau dreht den Kopf weg. „Komm in die Küche, im Zimmer sind die Kinder“, sagt sie mit gepresster Stimme.

„Setz dich hin, Fritz.“ Sie spricht müde und niedergeschlagen.

„Was ist denn passiert, Genossin Weber?“ fragt Fritz dringend.

Frau Weber streicht die Haare aus der Stirn. „Oskar — ist vor zwei Stunden — von der Gestapo*) geholt worden“, antwortet sie stockend.

Fritz springt auf. „Haben sie etwas gefunden?“

„Nein, wir hatten alles schon lange rausgeschafft. — Er ist denunziert worden — von dem Zigarrenhändler an der Ecke, weil er ihn neulich eine illegale Zeitung verkaufen wollte.“ Sie beginnt leise zu weinen.

Fritz steht hilflos da. Er versucht zu trösten: „Wenn sie nichts gefunden haben — vielleicht ist es nicht so schlimm und — und er kommt bald raus“. Er merkt, dass die Frau ihm nicht glaubt, da wuchtet er seine Faust auf den Küchentisch. „Diese Hunde, diese Hunde...“

Frau Weber hat sich gefasst: „Was wolltest du denn von Oskar?“

„Ach, ich muss ja rennen“, besinnt sich Fritz. „Wir haben ein neues Flugblatt. Oskar sollte verteilen helfen. Jetzt muss ich einen anderen auftreiben. Ich komme abends nochmal wieder.“

Frau Weber hält ihn zurück: „Kann ich nicht — ich werde euch helfen.“

„Du? — Ja, und die Kinder?“

„Die bringe ich so lange zur Nachbarin. Die Flugblätter müssen doch raus. So schnell findest du keinen sicheren Mann, der einspringt. Also, lass mich's machen.“

Fritz überlegt einen Moment. „Gut, pass genau auf. In einer halben Stunde musst du bei mir sein. Du bekommst 43 gefaltete Flugblätter, die steckst du in der Sängerstrasse in die Briefkasten, und zwar in den Vorderhäusern von Nummer 15 und 16 — nicht aufschreiben, das musst du dir so merken. — Also in 15 und 16, das sind je 10 Stück, dann gehst du eine Strassenecke weiter auf die gegenüberliegende Seite ins Hinterhaus von Nummer 72, dort brauchst du 15 Stück. Im Vorderhaus von 71 lässt du die erste Etage aus, da wohnen zwei verknöcherte Nazibonzen, das macht 8 Stück. Du fängst immer im vierten Stock an. Es muss ganz schnell gehen, damit du nicht erwischt wirst...“

Frau Weber kommt aus dem Hause Sängerstrasse 16. Sie sieht sich unauffällig um. Es ist nichts Beunruhigendes zu sehen. Ein paar Kinder spielen mit ihren Schlitten auf dem schmutziggrauen Schnee des Fahrdammes, Menschen sind auf den Gehsteigen: niemand beachtet die Frau. Sie geht mit eiligen Schritten auf die andere Strassenseite. Ihr Gesicht ist vom kalten Wind gerötet. Der Atem geht stossweise, sie ist das schnelle Treppensteigen nicht gewohnt. Fest an sich gepresst hält sie ihre Markttasche: da liegen die Flugblätter.

Bis jetzt ist alles gut gegangen, denkt Frau Weber, noch zwei Häuser, dann bin ich fertig. — Wenn sie mich schnappen, kriege ich mindestens ein Jahr Gefängnis. Ob dann die Genossen sich um die Kinder kümmern? Bestimmt! — Solange der Oskar weg ist, werde ich ihn vertreten. — Die Arbeit muss doch gemacht werden...

Frau Weber geht schnell über den Hof des Hauses Nr. 72. Mit zusammengepressten Lippen, ihre Unruhe unterdrückend, steckt sie die Flugzettel in die Briefkasten. Der vierte Stock ist erledigt. Jetzt kommt der dritte. Da, an dieser Tür ist kein Kasten. Frau Weber lässt das Blatt durch den Türschlitz gleiten. Im selben Moment öffnet sich die Tür. Ein Mann steht im Türrahmen, in der Hand das Stück Papier.

Frau Weber zuckt zusammen, sie will fliehen, aber ihre Beine sind plötzlich schwer wie Blei. Sie fliegt am ganzen Körper, lehnt mit blassem Gesicht an der Wand und starrt entsetzt auf den Mann. Der wirft einen Blick auf den Zettel, dann sagt er halblaut: „Nur keine Angst, danke schön.“ Die Tür klappt zu. Frau Weber taumelt einen Augenblick, dann reisst sie sich zusammen und hat schon das nächste Blatt in der Hand, das sie eilig in einen Briefkasten steckt...

Wieder sitzt die Frau in ihrer Küche. Den Kopf in beide Hände gestützt, starrt sie auf die Tischplatte. Sorgenvolle Gedanken drängen sich ihr auf: Jetzt bin ich allein — ganz allein. Wer weiss, ob ich Oskar jemals wiedersehe — und die Kinder haben immer Hunger — morgen hätte Oskar die Wohlfahrtsunterstützung abholen müssen. — Wenn ich hingehe, bekomme ich sie nicht. — Was soll bloss werden? Oskar — die Kinder... Sie legt den Kopf auf den Tisch und beginnt zu weinen...

Es klopft: lang — kurz, kurz — lang — lang. Ein junges Mädchen kommt herein: „Ich komme von Fritz, ich soll dir was bringen.“ Sie packt aus ihrer Mappe ein Brot, Butter, ein Päckchen Tee und ein Stück Fleisch aus. „Das haben wir heute bei einigen kleinen Kaufleuten gesammelt.“

„Das ist für mich?“

„Ja, Genossin. Wir versuchen nach Möglichkeit, die Familien der verhafteten oder illegal lebenden Genossen zu unterstützen. Das ist doch selbstverständliche Solidaritätspflicht. — Ja, und dann soll ich mit dir einige Arbeiten besprechen...“

Und dann sitzen die beiden Frauen eng nebeneinander und sprechen leise, mit ernsten Gesichtern. Draussen, durch die Strassen der Stadt patrouillieren Polizisten, SA.- und SS.-Leute, immer auf der Suche nach jenen **Helden der unterirdischen Front**.. Berlin 1934!

*) Geheime Staatspolizei.

ROTE FAHNEN

Gerollt in vergilbtes Zeitungsblatt,
versteckt, verborgen in jeder Stadt,
so warten rote Fahnen.

Sie warten und sie schlafen nicht,
bedeckt mit Staub in grauer Schicht,
so zählen sie die Tage.

Nur in der Nacht, in langer Nacht,
ist manches, was sie zittern macht,
in wehem, schwerem Traume.

Da strömt es rot aus Dunklem her,
das Fahnentuch wird nass und schwer
und will nicht länger liegen.

Getränkt mit Schmerz und Hass und Blut,
so wächst das Bündel, rote Glut,
die fällt in Hirn und Herzen.

In Hunger, Not und harter Tat,
stürzt altes, es wächst neu der Staat,
aus Glut von roten Fahnen.

Von dunkler Nacht zu hellem Tag,
und fällt der Baum nach letztem Schlag,
heraus dann mit den Fahnen!

KLAUS SVENSEN / Von OTTO GOLMA

Klaus Svensen war Witwer, und trug so lange das Bild seiner blassen, stillen Helga im Herzen, bis Freund Hinrich ihn in die Seite stiess: „He, Klaus, möchtest nicht wieder heiraten?“ — „Heiraten?“ Klaus blickte ihn geradezu erschrocken an, „bin wohl zu alt dazu...“ — Hinrich machte eine mächtige Tabakswolke auf und blinzelte mit dem einen Auge: „Alt nich, aber du könntest sonst zu alt werden!“ Spuckte gemächlich aus und schritt wieder seinem Boote zu. Klaus starrte ihm nach. Wieder heiraten? Er stand da, als ob man ihm einen Stoss vor den Magen gegeben hätte. Plötzlich lief er schnurstracks nach seiner Hütte. Neben dem Ofen hing ein halbblinder Spiegelscherben. In den schaute er mit weitaufgerissenen Augen. Dann wieder die garstigen Stoppeln, die an ihren Spitzen schon recht grau wurden. Wie ein Bär brummte er, griff zum Rasiermesser und — — — hätte sich beinah geschnitten.

„Hei, fein! Onkel Klaus macht sich schön!“ lachte nämlich hinter ihm eine junge, frische Stimme. Stine Jensen stellte den Korb ab und stemmte die nackten braunen Arme in die runden Hüften. Sie war knapp 18 Jahre alt, rotwangig, weizenblond und von kerniger Gesundheit.

„Hm...“ machte Klaus und senkte den Blick zu Boden, „ja, ich mach mich schön. Hinrich meint, ich würde sonst zu alt.“ — „Du alt, Onkel Klaus?“ Stine schlug die Hände zusammen, „solche netten, jungen Onkels gibt's doch im ganzen Dorfe nicht!“ — „Lass den „Onkel“ weg, dann gefällt mir der Satz!“ knurrte er. Stine wurde rot und huschte aus der Tür. Den Korb liess sie aus Versehen stehen.

Erst rasierte sich Klaus Svensen zerstreut, was ihm manche Blessur verursachte, dann nahm er den Korb und marschierte über die Düne.

Stine schoss gerade aus ihrer Haustür, als Klaus dort vor Anker gehen wollte. Sie hatte ihr bestes Kleid an, und in ihre Wangen trat alles Blut. „Onkel Klaus, und noch so spät?“ Aerger war in ihrer Stimme. — „Der alte Onkel bringt nur den Korb zurück. Weiter nichts. Basta. Gute Nacht, lütte Dearn!“ Mit einem Ruck warf sich Klaus herum und verschwand in der Dämmerung.

Am nächsten Morgen entschuldigte sich Stine wegen ihrer „Patzigkeit“. Klaus war glücklich. Er hörte aus ihrer lieben Stimme alles Gute für sich heraus. Er sprach vom Wetter, vom Fischfang, philosophierte über den lieben Gott und die schlechte Welt und sprach mit einem Male von seiner verstorbenen Helga! dass sie so viel hatte leiden müssen. Erst hatte Stine mit der Fusspitze im Sande gespielt, jetzt bekam sie feuchte Augen, und Mitleid machte ihr junges Gesicht weich. Da musste Klaus Svensen sich stark räuspern. Keinen Ton brachte er mehr heraus. Zudem kam just Peter, der junge Fischer, auf seinen langen Beinen vorbei. Der Wind zauste sein offenes Hemd, so dass man die muskulöse Brust sah, und formte aus dem Blondhaar des hochstirnigen Kopfes einen winkenden Helmbusch.

„Pitter!“ schrie Stine und schoss auf ihn zu, „denk mal —!“ Doch was sie dem langen Laban zu erzählen hatte, verstand Klaus Svensen nicht. Die beiden tuschelten zu leise, ausserdem musste Klaus jetzt an seine Netze. Aber er war vergnügt und träumte vor sich hin: „Sie hat geweint aus Mitleid mit deinem einsamen Leben! Klaus, du bist auf dem richtigen Kurs. Erst Mitleid, und dann kommt die Liebe. So sind die Weiber alle. Die Stine wird deine Frau.“

Die Zeit verging. Täglich sah nun Klaus die Stine und zog sie ins Gespräch. Sie war lieb und geduldig, wenn sie auch meist stumm zuhörte, die grossen, blauen Augen auf die weite See gerichtet, wo es ewig auf und ab wogt. Auch Klaus schaute nach dem Spiel der Wellen. Er sah die tiefgrünen Täler und die darüber glitzernden lustigen, jungen Wogen. Das bin ich und das bist du! schoss ihm durch den Sinn; zusammenkommen dann und vermählen sich die dunklen Täler und die jungen Wogen! Feiner Vergleich, den er da für seine Werbung gefunden hatte! Er wollte gerade dieses poetische Bild anbringen, da rief der junge, lange Peter vom Strand her, die Stine sollte ihm fix zur Hand gehen; sein Netz sei zum Platzen voll mit reichem Fang. Stine lief wie ein Wiesel zu Peter. Klaus Svensen klopfte langsam, ganz langsam seine Pfeife aus. „Reicher Fang, der Jung' — — Und ich hab meine Netze seit Wochen vernachlässigt, es werden wohl viele Löcher drin sein.“

Drei Tage später. Da stand Klaus gerade vor seiner Stine und wollte die Werbung anbringen, als er vor dem ersten Worte misstrauisch über die See blickte. Irgend etwas gefiel ihm nicht. Aha, es begann mächtig in den hohen Felsenklüften zu blasen und zu röcheln. Auch Stine erschrak: im Westen zog schnell eine böse Wetterwand auf; gelb mit Sturm verkündenden grauen, tiefherabhängenden Wolkenfetzen. „Himmel!“ schrie Stine, „und der Pitter ist noch weit draussen im Boot!“

Solch eine Nacht hat es noch nie gegeben. Sein eigenes Wort konnte man nicht verstehen. Der Sturm blies einem beinah die ölgetränkte Kleidung vom Leibe, und die Raketen verlöschten sofort zischend in der wütenden Luft. Und — der junge Fischer Peter noch immer weit draussen in dem alten zerbrechlichen Boot! Klaus Svensen tobte am Strand gegen die Zögernden, bis sie endlich das schwere Rettungsboot in die sprühende Gischt schoben. Aussichtslos! Jeder andere zuckte mit den Achseln. Stine Jensen stand da wie ein Bild aus Stein und hatte die weissen Finger verkrampft. Als Klaus in das Boot steigen wollte, warf sie sich ungestüm an seine breite Brust. Keiner von beiden sprach ein Wort — — —

Endlich — —nach zäh und bleiern rinnenden, entsetzlichen Stunden brachte er den Peter herein. Er trug ihn die letzten Schritte taumelnd. Das schwere Rettungsbot war an den Felsen zerschellt; alle anderen Männer hatte die rasende See verschlungen. In gigantischen, übermenschlichem Ringen mit haushohen Wogenbergen war Klaus Svensen Sieger geblieben. Jetzt legte er den ohnmächtigen Peter in den nassen Sand, richtete sich mit einem Ruck auf, und seine Augen, die jünglingshaft blitzten, suchten eine. Die Stine! Wo war sie?

Er prallte zurück und fuhr sich mit dem Handrücken über die von beissendem Seewasser entzündeten Augen. Erlebte er einen Spuck oder sah er niederschmetternde Wahrheit? Stine kniete bei Peter, umschlang ihn mit beiden Armen und presste wilde, heisse Küsse auf seine bleichen Lippen: „Pitter, mein Jung, mein Geliebter!“

Alle am Strand umringten das Paar. Keiner kümmerte sich um den Mann, der sich langsam, mit gebeugten Knien, wie ein ganz Alter, Müder, fortschleppte.

Karneval auf Majorca

Von **Blasco Ibanez.**

Eines Tages im Juni 1838 bemerkten die Bewohner der Mittelmeerinsel Majorca und die Spanier, die sich, um den Schrecken des Bürgerkrieges zu entgehen, dorthin geflüchtet hatten, die Ankunft eines Fremden, der von einer Frau und zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, begleitet war. Als man das Gepäck an Land brachte, bewunderten die Insulaner mit offenem Munde ein riesiges Klavier, einen Erard, wie man ihn damals nur selten zu sehen bekam. Einige Tage lang musste das Instrument auf dem Zollamt stehen bleiben, bis der Argwohn der Beamten besänftigt war. Die Reisenden stiegen in einer Herberge ab, die sie aber bald wieder verliessen, um in der Nähe von Palma eine Villa zu mieten. Der Fremde war offenbar krank. Er schien jünger als seine Begleiterin, aber sein Gesicht war von Gram zerfurcht und durchscheinend bleich wie eine Hostie. Seine Augen glänzten im Fieber, und seine schmale Brust wurde ständig von einem trockenen Husten erschüttert. Er trug einen dünnen Vollbart. Eine Löwenmähne krönte seine Stirn und fiel in dichten Locken auf seinen Nacken. Die Frau hatte ein männliches Auftreten. Sie war im Hause Herr und beschäftigte sich mit allem. Sie spielte mit den Kindern, als ob sie in gleichem Alter wäre. Aber man hatte das dunkle Gefühl, als ob mit dieser Familie etwas Aussergewöhnliches zusammenhing: eine Art Erbitterung und Auflehnung gegenüber den Gesetzen, die für andere Menschen galten. Die Fremde trug etwas phantastische Kleider. In ihren Haaren steckte ein silberner Dolch, ein sonderbarer Schmuck, der die frommen Leute von Majorca in Empörung versetzte. Ausserdem ging sie niemals zur Messe, machte auch keine Besuche. Sie verliess nur das Haus, um mit ihren Kindern zu spielen oder um den armen Schwindsüchtigen in die Sonne zu führen. Die Kinder sahen ebenso sonderbar aus wie ihre Mutter. Das Mädchen trug Knabenkleidung, um unbehindert querfeldein springen zu können.

Bald hatten die neugierigen Inselbewohner die Namen der beiden verdächtigen Fremden herausgebracht. „Sie" war eine Französin, Schriftstellerin, und hies Aurore Dupin, eine frühere Baronin, die von ihrem Manne getrennt lebte. Sie war weltberühmt durch ihre Romane, die sie unter dem Namen George Sand schrieb. „Er" war ein polnischer Musiker, ein Mann von empfindlicher Natur, der für jedes seiner Werke ein Stückchen seines Lebens opfern musste, und der mit neunundzwanzig Jahren schon vom Tode gezeichnet war. Er hiess Friedrich Chopin. Der Junge und das Mädchen waren die Kinder der Romanschriftstellerin, die schon im fünfunddreissigsten Lebensjahre stand.

Die „gute Gesellschaft" der Insel Majorca, von ererbten Vorurteilen befangen, empörte sich über einen solchen „Skandal". Man denke, die Leute waren noch nicht einmal verheiratet! Und die Frau schrieb Romane mit einer Freiheit, die „anständigen" Menschen die Schamröte ins Gesicht trieb. Man hielt sich daher fern von den Fremden. Während die Mutter mit den Kindern draussen herumtollte, hockte der Kranke im Zimmer hinter den Fensterscheiben und hustete, oder er stand an der Tür, um die wärmende Sonne zu suchen. Nachts, zu vorgerückter Stunde, weckte seine wehmütige und kränkliche Muse ihn auf. Hustend und stöhnend sass er dann am Klavier und schuf seine Kompositionen, aus denen trüb-bittere Wollust sprach.

Der Besitzer der Villa, ein Bürger der Stadt Palma, legte den Fremden bald nahe, auszuziehen. Der Künstler war schwindsüchtig; konnte er da nicht das Haus verpesten? Doch wohin nun gehen? Nach Frankreich zurückzukehren war unmöglich. Man war mitten im Winter, und Chopin zitterte wie ein verlassenes Vögelchen, wenn er an die Kälte in Paris dachte. Mochte die Insel auch ungastlich sein, aber er liebte sie wegen ihres milden Klimas. Nun bot sich den Verlassenen als einzige Zuflucht die Klausnerei von Valldemosa, ein schmuckloses Gebäude aus dem Mittelalter, das keine andere Schönheit besass, als sein Alter. Aber es lag zwischen tannenbewaldeten Höhen und war durch einen Vorhang von Mandel- und Palmenbäumen vor den Strahlen der Sonne geschützt. Die Klausnerei war ein halb zerfallenes Bauwerk, ein romantischer, unheimlicher und geheimnisvoller Platz mit seinen Klosterruinen, in denen Landstreicher und Bettler hausten. Um dorthin zu gelangen, musste man den früheren Mönchsfriedhof durchqueren, dessen Gräber die Gewalt der Baumwurzeln gesprengt hatte, so dass die Gebeine offen auf der Erde verstreut lagen. Bei Vollmond, so sagte man, irre hier der Geist eines verwunschenen Mönches an der gleichen Stelle, an der einst gesündigt habe, umher, um die Stunde des jüngsten Gerichts zu erwarten.

In dieser Klausnerei fanden die Fremden an einem regnerischen Herbstabend Unterkunft und verbrachten hier in der Einsamkeit den ganzen Winter. „Sie", immer in Pantoffeln und den kleinen Dolch im zerzausten Haar, wirtschaftete tüchtig in der Küche. Eine Bauerndirne half ihr dabei, die, da man sie nicht beaufsichtigte, heimlich die für den „lieben Kranken" bestimmten Leckerbissen in ihren eigenen Magen wandern liess. Die Strassenjungen von Valldemosa bedachten ihre Kinder mit Steinwürfen und verfolgten sie als „Heiden" und „Feinde Gottes". Die Frauen betrogen die Fremde, wenn sie ihr Lebensmittel verkauften, und nannten sie die „Hexe". Alle Bewohner aber bekreuzigten sich und wichen den „Zigeunern" aus dem Wege, da sie neben den Toten und gemeinsam mit dem herumspuckenden Mönchsgespenst zu hausen wagten.

Tagsüber, wenn der Kranke schlief, versorgte die Romanschriftstellerin den Haushalt und half mit ihren feinen, weissen Fingern dem Mädchen Kartoffeln schälen. Dann ging sie mit den Kindern an die mit Gebüsch bewachsene Meeresküste von Miramar, nach jener Stelle, an der einst der weise Raymund Lullus seine Hochschule gegründet hatte. Aber eigentlich erst gegen Abend begann die fremde Frau zu leben. Dann klang plötzlich durch die weiten und düsteren Gewölbe eine geheimnisvolle Harmonie, die von ferne, wie durch dicke Mauern zu kommen schien. Chopin sass am Klavier und schuf ein Nocturno. Und beim Schein einer Kerze schrieb George Sand ihren Roman „Spiridon", die Geschichte jenes Frommen, der schliesslich allen Glauben von sich wirft. Oft unterbrach sie, von einem Hustenanfall des Kranken aufgeschreckt, ihre Arbeit und eilte zu ihm, um ihm einen erfrischenden Trunk zu bereiten. Nachts, wenn der Mond schien, überfiel sie bisweilen Angst und süsser Schauer vor geheimnisvollem Treiben. Sie schritt zwischen den Klosterruinen dahin, aus deren Fenstern das Licht bleiche Streifen in das Dunkel warf. Nichts, kein Mensch! Sie setzte sich in dem Mönchsfriedhof nieder und wartete vergeblich darauf, dass das Erscheinen des Gespenstes das eintönige Leben mit einem romantischen Zwischenfall belebte. — Während einer Nacht um die Karnevalszeit wurde die Klausnerei von den „Mohren" überfallen. Das waren junge Leute aus Palma, die sich als Araber kostümiert hatten. Sie kamen um Mitternacht und störten mit ihren Gesängen und Gitarren die unheimliche Klosterruhe, dass die Flüchtlinge wie scheue Nachtvögel in ihrer Ruine aufschreckten. In einer Zelle führten die Masken spanische Tänze auf. Mit fieberglühenden Augen folgte Chopin ihren Bewegungen, während George Sand, weiter wie ein Kind, von Gruppe zu Gruppe lief und sich bedankte, dass man auch ihrer gedacht habe.

Das war die einzige Nacht des Glückes in Majorca. Als der Frühling kam, reisten die Fremden ab, um nach Paris zurückzukehren. Sie waren wie Zugvögel und hinterliessen keine andere Spur als die Erinnerung an ihren Aufenthalt.

(Berechtigte Uebertragung aus dem Spanischen von Bodo M. Vogel.)

Was tun Sie eine Woche vor dem Tode?

Eine englische Zeitschrift hat eine Rundfrage an ihre Leser gerichtet: Was würden Sie tun, wenn ein Onkel Ihnen 300 000 Schilling schenkte und Sie nur noch eine Woche zu leben hätten? Im ganzen liefen 3000 Antworten auf die Frage ein.

Merkwürdigerweise wollten 75 Prozent aller Einsender den grössten Teil des Geldes ihren Verwandten oder wohltätigen Einrichtungen überweisen; der Herausgeber der Zeitschrift zieht den gewiss nicht unberechtigten Schluss, dass diese ungewohnte Freigebigkeit wohl dadurch veranlasst sei, dass die beste Antwort preisgekrönt werden sollte und die Einsender wahrscheinlich Stimmung für sich zu machen hofften, indem sie auf diese Weise ihren guten und uneigennützigen Charakter zeigten.

Verschiedene der Einsender gaben an, sie würden vor freudigem Schreck sterben, wenn sie die Nachricht bekämen, dass ein Mensch ihnen so viel Geld geschenkt hätte, — sie würden also die acht Tage gar nicht einmal erleben! Manche junge Mädchen sprachen offen aus, dass sie das Geld für schöne Kleider und Autos ausgeben und sich die letzten acht Tage nach Herzenslust amüsieren würden. Viele Bewerber wollten die letzten acht Tage fliegend verbringen, einer wollte sich für das ganze Geld ein Flugzeug kaufen.

Als beste Antwort wurde ein Schreiben preisgekrönt, das von einer Frau stammt, die im Kohlenrevier wohnt und Tag für Tag die armselig gekleideten, schlecht ernährten Kinder zur Schule gehen sieht. Sie hat sich ausgemalt, wieviel Schuhe, Kleider und Lebensmittel sie für die Kinder kaufen könnte, und meinte, dass es die schönste Freude in den letzten acht Lebenstagen sein würde, wenn die Kindergesichter in sonniger Beglücktheit aufstrahlen würden.

Den zweiten Preis bekam ebenfalls eine Frau, und zwar wollte diese die Hälfte des Geldes ihren Verwandten geben; mit der anderen Hälfte aber wollte sie zu dem Manne gehen, den sie seit vielen Jahren heimlich geliebt hat. Dann wollte sie ihn bitten, die letzten acht Tage mit ihr zusammen eine Reise zu machen. Sie ist überzeugt, dass es ihr gelingen würde, die letzte Woche ihres Lebens so auszukosten, dass sie dann ohne Klage sterben würde, weil das Leben ihr nichts Schöneres mehr bieten könne.

Da werden sich die Einbrecher freuen

Ein Londoner Ingenieur hat eine Erfindung gemacht, die noch mancher Einbrecher verfluchen wird. Er hat einen Fensterrahmen aus Aluminium konstruiert, bei dessen Berührung erstens eine Alarmklingel in Bewegung gesetzt wird, zweitens ein Blitzlicht entzündet wird, und drittens ein Photoapparat eine Aufnahme des Eindringlings macht. Dieser Sicherheitsrahmen für ein Fenster normaler Grösse wird 23 englische Pfund kosten.

Chesterton und Shaw

Bei einem Diner in London kamen die beiden berühmten Engländer G. B. Shaw und der Romancier Chesterton zusammen. Nun ist Shaw besonders gross und hager, während Chesterton klein und rund wie ein Fass ist. „Wenn ich so dick wäre wie Sie", sagte Shaw zu Chesterton, „würde ich mich aufhängen". „Darüber lässt sich sprechen", antwortete Chesterton. „Sollte ich mich eines Tages zum Aufhängen entschliessen so werde ich jedenfalls nicht versäumen, Sie als Strick zu benutzen".

„Er hat mir alles genommen..."

Vor einigen Tagen fand in Paris an der Place de la Madeleine eine Demonstration im Zusammenhang mit dem Staviskyskandal statt. Ein schwächlicher Mann, der dieser Manifestation besonderen Nachdruck verleihen wollte, zog sich splitternackt aus, lief den Demonstranten entgegen und rief, indem er den Himmel zum Zeugen anrief: „Dieser Schurke hat mir alles genommen." Mitleidige Passanten setzten den Mann in eine Taxe und fuhren mit ihm zur nächsten Polizeistation. Bemerkenswert ist, dass weder die Polizisten, noch die Soldaten sich um den Mann gekümmert hatten. Vielleicht hofften sie, dass sein unvermutetes Dazwischentreten der Manifestation ein Ende machen würde.

Humor in Schulaufsätzen

In der Mittelklasse einer Mädchenschule war die Aufgabe gestellt worden, ein Charakterbild von der Jungfrau von Orleans zu entwerfen. Da hatte nun eine Schülerin, nachdem sie von der hehren Sendung der Jungfrau erzählt, geschrieben: „Aber so gross und herrlich auch ihre Aufgabe war, es war doch kein volles Glück für sie. Denn sie wusste in stiller Grösse der irdischen Liebe entsagen, durfte keinem geliebten Mann angehören und kein liebes Kind an ihre glückliche Mutterbrust drücken. Alle die wundervollen Freuden einer Jungfrau blieben ihr versagt."

Einmal lautete das Aufsatzthema: „Die persönlichen Beziehungen zwischen Schiller und Goethe." Der Schulaufsatz in der Niederschrift eines Knaben lautete: „Und wie Goethe von Schiller, so ging auch Schiller niemals aus dem Hause Goethes, ohne etwas Wertvolles mitzunehmen."

In dem Aufsatz über Lohengrin war zu lesen: „Mit unbeschreiblichem Pomp und grossen Feierlichkeiten wurden dann die Liebenden in das prächtig ausgestattete Brautgemach geleitet. Und dort sang Lohengrin so süss und berauschend, dass die schöne blonde Else ganz entzückt ihm still zuhörte. Aber nachdem er lange gesungen hatte, konnte die schöne Else sich nicht länger bezwingen und fragte ihn, geheimnisvoll lächelnd, welchen Geschlechtes er sei."

Nach einem gemeinsamen Spaziergang sollten Schüler und Schülerinnen über die Freuden des Jägers schreiben. In der Arbeit einer Schülerin hiess es: „Ja, wenn im Herbst die Blätter welk werden und wie im Kreisel von den Bäumen fallen, dann jauchzt der Jäger froh lachend, ruft seinen treuen Jagdhund und geht frohgestimmt mit diesem in den grossen, schönen Wald. Dort legt er sich an einer zurechtgemachten Stelle auf den Bauch und das nennt man Anstand."

Und in einem anderen Aufsatz heisst es: „Die gehetzte Gemse sprang gewandt von Klippe zu Klippe. Endlich konnte sie nicht mehr weiter. Vor ihr gähnte der Abgrund und hinter ihr der Verfolger."

Nicht minder drollig sind oft die Beschreibungen von Tieren. Da heisst es in einem Aufsatz: „Das Krokodil ist ein grosses eidechsenähnliches Tier mit meist knöchernen Hausschilden. Es bewegt sich im Wasser blitzschnell, auf dem Lande aber ist es unbehilflich und ergreift stets die Flucht. Im übrigen will ich gleich erwähnen — seine Tränen sind weltberühmt."

Aus der Arbeiterbewegung Teschner Schlesiens

Auf Veranlassung des Marschalls des Schlesischen Sejm wurden einvernehmlich mit dem Beschluss der Kommission für Arbeit und soziale Fürsorge im Schlesischen Sejm, die Vertreter aller Gewerkschaften auf dem Gebiete der schlesischen Wojewodschaft für Mittwoch, den 24. Jänner zu einer Sitzung der Kommission für Arbeit und soziale Fürsorge geladen, um über zwei Anträge zu beraten:

1. In Angelegenheit der Erweiterung der Wirksamkeit auf die ganze Wojewodschaft der Gesetze vom 16. Mai 1922 über die Arbeiterurlaube und vom 18. XII. 1919 über die Arbeitszeit in Industrie und Handelsunternehmungen.

Seitens der Gewerkschaftskommission in Bielitz wurde der Sekretär Gen. Wiesner delegiert, welcher bei der Aussprache über den Punkt 1 über die Arbeiterurlaube sich dahin äusserte, dass dieses Gesetz gegen den früheren Wortlaut merklich verschlechtert wurde, weil zu Artikel 2 dieses Gesetzes ein neuer Absatz hinzugefügt wurde, in welchem die bezahlten Urlaubstage von 15 auf 13 oder 12 herabgesetzt wurden.

Eine ähnliche Verschlechterung trifft die jugendlichen Arbeiter, welchen nach der alten Fassung des Urlaubsgesetzes ein 14 tägiger bezahlter Urlaub, den Arbeitern nach 1 jähriger ununterbrochener Beschäftigung ein 8 tägiger bezahlter Urlaub gebührte. Nach der neuen Fassung werden ihnen nur 7 oder gar 6 Tage gewährt. Der Artikel 4 des genannten Gesetzes wurde zum Schaden der Arbeiter umgestaltet. Infolgedessen werden sich die Unternehmer bemühen, den Arbeitern überhaupt keinen Urlaub zu bezahlen. Es ist mehr als gewiss, dass die profithungrigen Unternehmer von der sich ihnen bietenden Gelegenheit, die Arbeiter zu übervorteilen, den ausgiebigsten Gebrauch machen werden. Wenn der Arbeiter nach mehrmonatlicher Beschäftigung und sogar bei geleisteter Ueberstundenarbeit im Kalenderjahr entlassen wird, so geht er dennoch des Urlaubes verlustig, weil er nicht die gesetzlich vorgeschriebene Zeit durchgearbeitet hat. Wo die Unternehmer auf keinen Widerstand seitens der Arbeiter stossen werden, dort wird auch das Urlaubsgesetz vom Unternehmer ganz willkürlich ausgelegt. Unter diesen Umständen hat sich der Delegierte der hiesigen Gewerkschaftskommission Gen. Wiesner gegen die Ausdehnung der Wirksamkeit des Gesetzes auf die Wojewodschaft Schlesien ausgesprochen. Bezeichnend ist es, dass von den anwesenden Sekretären der anderen Gewerkschaften speziell von den Sanacjagewerkschaften kein einziger gegen die Ausdehnung des Gesetzes auf die Wojewodschaft Schlesien aufgetreten ist, im Gegenteil, sie behaupten, dass dies für die Arbeiter sogar von Vorteil sei! Höret Arbeiter! **Diese Vertreter der Auchgewerkschaften erklären, dass die Kürzung der bezahlten Urlaubstage für die Arbeiter von Vorteil sei!**

Bei dieser Gelegenheit müssen die Arbeiter Oberschlesiens darauf aufmerksam gemacht werden, dass falls sie den bezahlten Urlaub durch einen Vertrag gesichert haben, so ist es günstiger bei den alten Bedingungen zu bleiben und den Vertrag im gegebenen Moment zu verbessern, als sich auf die obigen Gesetzesbestimmungen zu einigen, die ja lediglich am Papier bleiben werden. Wenn das Urlaubsgesetz **heute in Oberschlesien** forziert wird, so nicht deshalb, um den oberschlesischen Arbeitern die Urlaubszeit zu verlängern, sondern deshalb, um die Arbeiter um den bezahlten Urlaub überhaupt zu prellen. Die Arbeiterklasse Polens wird auf dem Wege des Kampfes sich den **bezahlten Urlaub** erobern. Deshalb müssen sich die Arbeiter zum Kampfe vorbereiten.

Bei dem zweiten Punkte der Tagesordnung wurde die Diskussion über die Erweiterung der Wirksamkeit des Gesetzes über die Arbeitszeit auf dem Gebiet der Wojewodschaft Schlesien eröffnet. Es handelt sich hier um die Verlängerung der Arbeitszeit um 2 Stunden in der Woche. Zu dieser Frage ergriff Sekretär Gen. Wiesner wieder das Wort und erwähnte, dass auf dem Gebiete Teschner Schlesiens laut den statistischen Daten 17 000 Beschäftigte sind. Die Krise macht sich hier furchtbar fühlbar, denn im Jahre 1928 gab es in den verschiedenen Industriezweigen Teschner Schlesiens 31.000 Beschäftigte.

Unter diesen Umständen kann von einer Verlängerung der Arbeitszeit keine Rede sein, da dies nur eine Vergrösserung des ohnehin schrecklichen Elends bedeuten würde. Direkt katastrophal würde sich die Verlängerung der Arbeitszeit im Baugewerbe auswirken, wenn diese um 14 Stunden per Woche verlängert werden sollte. Es muss festgestellt werden, dass in der Metall-, Textil- und chemischen Industrie durch diese Massregel mehrere tausend Arbeiter brotlos werden müssten. Im Baugewerbe hätten mehrere tausend Arbeiter wegen Verlängerung der Arbeitszeit überhaupt keine Möglichkeit Arbeitsgelegenheit zu erhalten. So würden viele tausende Arbeitswilliger dem Staate, den Gemeinden und den Bürgern zur Last fallen.

Genosse Wiesner erwähnte ferner, dass das Gesetz über die Arbeitszeit selbst in der früheren Fassung den Bedürftigen nicht entsprach, da in Teschner Schlesien 60 Prozent der gesamten Arbeiterschaft arbeitslos sind, der Rest kaum 5, 4, 3 oder gar 2 Tage in der Woche beschäftigt ist. Die traurige Lage der Arbeiter nützen die Unternehmer dazu aus, um denselben die schlechtesten Arbeits- und Lohnbedingungen aufzudiktieren. Die Rationalisierung hat sich ebenfalls sehr zu Ungunsten der Arbeiterschaft ausgewirkt. Selbst vom Gesichtspunkte der Konkurrenzfähigkeit gibt es keinen Anlass zur Verlängerung der Arbeitszeit. Die Exportindustrie des Auslandes hat vielfach noch günstigere Arbeitsbedingungen für ihre Arbeiter, als sie bei uns im Inland sind. Was die billige weibliche Arbeitskraft und die der Jugendlichen anbelangt, so sind die in unserer Industrie am meisten vertreten. Unsere Unternehmer haben über kurze Arbeitszeit und hohe Löhne am allerwenigsten Ursache zu klagen, denn die Arbeits- und Lohnverhältnisse sind bei uns in Polen wohl am schlechtesten.

So lange nicht alle Arbeiter ohne Ausnahme volle 46 Stunden in der Woche beschäftigt werden können, so lange kann auch von einer Verlängerung der Arbeitszeit gar keine Rede sein.

Am Schluss seiner Ausführungen forderte Gen. Wiesner von der Kommission für Arbeit und soziale Fürsorge im Namen der Arbeiter Teschner Schlesiens, dass dieses verschlechterte Gesetz auf die Wojewodschaft keine Anwendung finden möge.

An den Kommissionsvorsitzenden überreichte Genosse Wiesner folgende schriftliche Erklärung:

An die Kommission für Arbeit und soziale Fürsorge beim Schlesischen Sejm
in Kattowitz.

Im Namen der Kreisgewerkschaftskommission der Klassengewerkschaften in Bielitz wird folgende Erklärung abgegeben:

Das Gesetz vom 18. Dezember 1919 über die Arbeitszeit im Industrie- und Handelsgewerbe sowie das Gesetz vom 16. Mai 1922 über Urlaube für die in der Industrie- und Handelsgewerbe Beschäftigten, hatte im Teschner Teil der Wojewodschaft Schlesien schon gleich nach deren Verlautbarung Gesetzeskraft erlangt.

In ihrem vorherigen Wortlaute entsprachen diese Gesetze den realen Kräfteverhältnissen und den Interessen der arbeitenden Kreise.

Die durch 4 Jahre wütende Wirtschaftskrise würde eine Regelung der Arbeitszeit gegenüber dem Ausmass der Arbeitslosigkeit erfordern, dass heisst eine ausgiebige Verkürzung der täglichen Arbeitszeit, um für die Arbeitslosen Arbeitsgelegenheit zu schaffen.

Das Gesetz vom 22. März 1933 betreffend die Aenderung des Gesetzes vom 18. Dezember 1919 über die Arbeitszeit und vom 16. Mai 1922 über die Arbeiterurlaube, verschlechtert die Errungenschaften der Arbeiter der ersten Jahre des neuen polnischen Staates, durch Aufheben des englischen Samstags, durch Verlängerung der Arbeitszeit in manchen Industriezweigen auf 10 Stunden täglich, Reduzierung der Entschädigung der Ueberstunden um 50% und zum Schluss eine Verschlechterung der Arbeiterurlaube. Die Novellisierung der Gesetze vom Jahre 1919 und 1922 bedeutet eine Fortsetzung der steten Verschlechterungen der sozialen Errungenschaften, und Abwälzung der Lasten der Krise auf die Arbeiterklasse bei gleichzeitiger Erleichterung der Lasten für die Kapitalisten.

Es ist bezeichnend, dass die Vertreter der Arbeiterklasse durch 10 Jahre die Ausdehnung der Wirksamkeit der genannten Gesetze auf die ganze Wojewodschaft gefordert haben.

Diese Bemühungen blieben stets erfolglos und scheiterten immer an irgendeinem Hinderniss formaler Natur.

Jetzt wo diese Gesetze verschlechtert wurden, verschwanden auch plötzlich die formellen Hindernisse und der schlesische Sejm hat die Möglichkeit, in paar Monaten die Wirksamkeit dieser Gesetze nach ihrer Verlautbarung auf das ganze Gebiet der Wojewodschaft Schlesien auszudehnen.

Es spricht nichts dafür, dass der rechtliche Zustand auf dem Teschner Teil der Wojewodschaft verschlechtert werden sollte. Deshalb hat sich die Gewerkschaftskommission, welche 80% der Beschäftigten representiert, gegen die Ausdehnung des Gesetzes auf die Wojewodschaft Schlesien ausgesprochen. Bei ihren Handlungen stützte sich die Gewerkschaftskommission auf die Beschlüsse, die in der am 31. Dezember 1933 stattgefundenen Versammlung und einer Reihe von Vertrauensmännerkonferenzen der verschiedensten Industriezweige Teschner Schlesiens gefasst wurden.

In Biala, das zu unserem Industriebezirk gehört, bemühen sich die Unternehmen den Arbeitern die 8 stündige Arbeitszeit am Samstag aufzuzwingen. Es wird in Biala und teilweise auch in Bielitz ein unnachgibiger Kampf um die Erhaltung dieser Errungenschaften geführt, wie sie in dem früheren Wortlaut der Gesetze über die Arbeitszeit und Urlaube den Arbeitern garantiert wurden.

In dieser Sachlage erklärt sich die Gewerkschaftskommission in Bielitz, gegen die Beschlussfassung der Gesetzesprojekte, welche Gegenstand der Beratungen der Kommission für Arbeit und soziale Fürsorge bilden sollen und appeliert an dieselbe, dass sie sich gegen diese Gesetzesprojekte aussprechen soll.

Werte Genossen und Arbeiter!

Es ist der Zeitpunkt herangetreten, wo jeder sich ganz klar und unzweideutig erklären muss, ob er den Kampf aufzunehmen ist. Wenn ja, dann muss ein jeder Arbeiter die ihm gebührende Organisationsarbeit leisten. Es genügt nicht, Mitglied zu sein, es muss ein jeder auch Kämpfer sein. Derjenige Arbeiter, der sich abseits stellt, erklärt sich für den Kapitalismus. Im Interesse der Arbeitszeitverkürzung, der Urlaubsrechte, der Lohnerhöhung zwecks Ausgleiches des Lohnausfalles, den die Arbeiter erleiden, muss die Geschlossenheit des Proletariates lückenlos dastehen.

Lasst Euch nicht schrecken und auch nicht unterkriegen!

Hoch die Solidarität des kämpfenden Proletariats!

Ein Metallarbeiter.

Wieder eine Belastung

für die Wasserabnehmer aus der Bielitzer Wasserleitung

Durch eine Kundmachung des Regierungskommissärs Dr. Przybyla wird den Wasserabnehmern bekannt gegeben, dass ab 1. Jänner 1934 der Gemeinderatsbeschluss der Stadt Bielitz vom 15. Februar 1907, nach welchem bei einem durch Rohrbruch entstandenen unfreiwilligen Wasserverbrauch Vergütungen gewährt wurden, ausser Kraft gesetzt wurde.

Wieder eine Sparmassnahme, welche die Minderbemittelten schwer treffen muss. Dazu ist die Massregel gar nicht begründet, denn wir haben doch jetzt keinen Wassermangel, im Gegenteil, sogar einen Ueberschuss an Wasser aus der Talsperre. Durch solche Massnahmen wird wohl die Schuldenlast der Gemeinde Bielitz nicht viel geringer werden.

Die Sanacja und auch ihre Zeitungsorgane gebärden sich sehr arbeiterfreundlich, wenn es sie nichts kostet, wenn sie aber die Arbeiterfreundlichkeit in der Tat beweisen sollen, da ist auf einmal davon nichts zu spüren.

Ab 1. Jänner 1934 wurden die früheren Krankenkassen in soziale Versicherungsanstalten umgewandelt. Die Krankenkassen waren schon von sanatorischen Kommissären verwaltet, die sozialen Versicherungsanstalten ebenfalls. Folglich ist die Sanacja mitverantwortlich für das, was in diesen Humanitätsinstitutionen geschieht.

Die Umwandlung der Krankenkassen in die Sozialversicherungsanstalten wurden alle Mitglieder aufgefordert, ihre Anmeldungen bei diesen Anstalten wieder frisch durchzuführen. Es mussten neue Formulare ausgefüllt und in der Versicherungsanstalt abgegeben werden. Diese Eintragungen in die Bü-

Deutsches Theater

Mädchenjahre einer Königin

Komödie von **Sil Vara.**

Man kann dieser blassblauen Komödie in der es an kräftigen Farbentönen nicht fehlt, nicht das Prädikat anmutig absprechen. Die Handlung ist zwar nicht erschütternd, es fehlt der grosszügige dramatische Wurf des historischen Stückes, doch entschädigt dafür eine ganze Reihe hübsch erdachter Situationen und kluger, fein geschliffener Redewendungen. Mittelpunkt der Handlung ist die jugendliche Königin Viktoria von England und der Ministerpräsident Melbourne, zu welchem sie in Bewunderung und kindlicher Schwärmerei aufblickt. Er behütet ihre ahnungslose Kindlichkeit, indem er ihr die Verantwortung und Bürde der Regierung tragen hilft, bis ihn der jugendliche Prinz Albert von Sachsen, der Herz und Hand Viktorias im Fluge gewinnt, ausschaltet.

Frau **Weber** ist als Viktoria eine wirklich mädchenhafte Königin. Wie auf einer ruhigen Wasserfläche sich die kleinste Erschütterung offenbart, so spiegelt sich auf ihrem Gesichte die grosse Skala der Empfindungen deutlich ab. Kindlicher Trotz und Mitleid, backfischhafte Koketterie und Verliebtheit, Lebenshunger und Lebensbejahung. Die schauspielerische Leistung wird gehoben durch die natürliche Anmut und Erscheinung und ein paar prächtige Toiletten, welche einen wirkungsvollen Rahmen zu dem reizenden Bilde abgeben. Ziegler ist als Melbourne der interessante, alternde Herr, in den sich ein junges Mädchen verlieben muss. Wo könnte man soviel männlichem Taktgefühl, zarter Rücksichtnahme und kluger Menschenkenntnis, wo einer so graziösen Art der Konversation widerstehen. Seine ganze junge Sieghaftigkeit weiss auch **Habel** als Prinz Albert einzusetzen und hierdurch die „Liebe auf den ersten Blick" glaubhaft zu machen. Von den anderen, ziemlich wesenlosen Gestalten des Stückes sei noch die Herzogin von Kent Frau **Gardens**, die Baronin Lehzen Frl. **Kurz** und besonders die geistreich boshafte Lady Frl. **Seiferts** mit vollem Lob erwähnt. Diesen gediegenen Leistungen schlossen sich auch die übrigen Darsteller würdig an.

Die von Herrn **Brück** entworfenen Kostüme, die geschickt gestellten Dekorationen (zum Beispiel die eindrucksvoll einfache Treppe zum Parlament) vereinigten sich mit der stilsicheren Regie **Zieglers** zu einem eindrucksvollen Ganzen.

Es war ein Abend weniger geräuschvoller als stimmungsvoller Wirkung.

H. R.

cher und in die Kartotheken geben viel Arbeit. Anstatt von den vielen arbeitslosen Angestellten, einige für diese Arbeiten aufzunehmen, müssen die im Tag den Dienst versehenden Beamten Ueberstunden bis 11 Uhr abends machen. Das geschieht in der Bialaer so gut wie in der Bielitzer Anstalt. So kommt es, dass die Beamten und Angestellten von 8 Uhr früh bis 11 Uhr nachts ununterbrochen Dienst machen müssen. Aber auch an Sonn- und Feiertagen gibt es keine Ruhe, denn auch an diesen Tagen müssen die Beamten von 8 Uhr bis 9 Uhr abends schuften. Ob die Beamten für diese Schinderei eine Vergütung erhalten werden, ist noch fraglich!

Wo ist da die grosse Arbeiterfreundlichkeit der Sanajca? Müssen denn die Dienst versehenden Beamten bis in die finstere Nacht arbeiten, wo doch so viele intelligente Arbeitslose und stellenlose Beamte diese Arbeit bei Tage ganz gut machen könnten?

Was sagt der Arbeitsinspektor dazu?

Es soll da niemand einwenden, dass dies aus Ersparungsrücksichten geschieht, das ist eine gänzlich verfehlte Sparsamkeit. Auf einer Seite sparen und auf der anderen Seite verschwindet das Ersparte wieder doppelt und dreifach.

Gewerkschaftliches

Vor einigen Tagen schrieben wir im „Volkswillen", über die Verhältnisse bei der Firma Josephy in Bielsko. Heute sind wir gezwungen etwas näher über diese asiatischen Zustände, welche bei der Firma herrschen, zu berichten.

Vor allem wurden bereits alle älteren Arbeiter, angeblich wegen „Arbeitsmangel" entlassen. Bei den Entlassungen wird aber sehr oft den Arbeitern gesagt, dass sie nach 3 monatlicher Unterbrechung wieder aufgenommen werden können, natürlich, wenn Arbeit sein wird. Ein jeder Leie wird sofort daraufkommen, weshalb gerade nach 3 monatlicher Unterbrechung der Arbeiter wieder aufgenommen werden „kann". Damit aber auch die Firma resp. Herr Ing. Weinschenk weiss, dass auch wir ganz genau wissen, warum man die Arbeiter erst nach 3 Monaten aufnimmt, so sagen wir es offen, „weil man den Arbeiter um den Urlaub bringen will" deshalb die 3 monatliche Beurlaubung, schön ist dies nicht, aber es bringt eine schöne Summe ein, nicht wahr?

Wird der Arbeiter nach der Unterbrechung neuerlich aufgenommen, so bekommt er nicht mehr den selben Lohn den er früher hatte, sondern um 10 bis 30, ja sogar mehr Prozent weniger, wobei man natürlich allergnädigst dem Arbeiter sagt, wenn du für das Geld arbeiten willst, so kannst du, wenn nicht, so kannst du gehen. Das sagt man Arbeitern die 20 bis 36 Jahre bei der Firma gearbeitet und dieselbe hochgebracht haben, schön und moralisch ist das nicht, aber es bringt ein „Schönes Sümmchen" ein, nicht wahr?

Die Akkordpreise dürfen natürlich nicht zu hoch sein, deshalb setzt man die Stundenlöhne für Professionisten und qualifizierte Arbeiter so niedrig, wie nur möglich fest, denn bei Leuten, die nie Hunger gelitten haben ist alles möglich, um dann dem Arbeiter, der in Akkord wie ein Pferd gearbeitet hat, wenn er ein paar Groschen mehr verdient, sagen zu können, dass er zuviel verdient hat, somit muss der Lohn wieder gekürzt werden.

Alte Arbeiter, auch Professionisten, die man loswerden will, gibt man zu Arbeiten, die nur junge und kräftige bewerkstelligen können, natürlich bei diesen Arbeiten zahlt man den Professionisten den Lohn des Taglöhners, denn auch auf diese Art kann doch das arme Unternehmen was verdienen.

Aus diesem Betriebe, welcher vor dem Kriege einer der ansehnlichsten war, ist ein „Taubenschlag" geworden, denn viele Arbeiter sind doch der Meinung, dass sie zwar arbeiten müssen, jedoch für die geleistete Arbeit eine halbwegs menschliche Entlohnung bekommen müssen, und so ziehen sie es lieber vor, diesen Betrieb zu meiden, oder wegzugehen.

Es wundert uns sehr, dass die hiesige Behörde und zwar der Herr Arbeitsinspektor, in diese Verhältnisse nicht eingreifen, wo sie doch wissen, (wir wollen hoffen dass sie es wissen), dass man bei der Firma Josephy die Arbeiter auf diese Art wie oben erwähnt, um den Urlaub bringt, oder sind die Herren Arbeitsinspektoren nur dazu da, um der Firma in der Zeit der grossen Arbeitslosigkeit Ueberstunden zu bewilligen.

Wir wollen hoffen, dass diese paar Zeilen genügen werden, um diesen unmenschlichen Verhältnissen Einhalt zu tun.

Den Arbeitern aber rufen wir zu „Hinein in die Gewerkschaft, bevor es zu spät ist".

Ueber 400 000 Arbeitslose

Wie das statistische Hauptamt in Warschau berichtet, hat in der letzten Woche die Arbeitslosenzahl erneut eine Steigerung erfahren. Insgesamt werden in Polen 401.902 Arbeitslose gezählt, wovon auf Schlesien allein über 100.000 entfallen, anderen Informationen zufolge sollen sie sogar 132.000 betragen und weisen weiter eine steigende Tendenz auf. Am 3. Februar ist die Zahl der Arbeitslosen um rund 2.372 gestiegen. Die Aussicht für den so reichlich optimistisch angekündigten „Silberstreifen" ist also wieder erheblich gefallen.

Theater-Spielplan. Freitag, den 9. Februar um 8 Uhr abends „Glück im Haus", musikalisches Lustspiel in 3 Akten.

Sonntag, den 11. Februar, nachmittags 4 Uhr „Glück im Haus".

Sonntag, den 11. Februar, 8 Uhr abends, ausser Abonnement „Sissy", Singspiel in 2 Akten (4 Bildern) von Ernst und Hubert Marischka, Musik von Fritz Kreisler.

Die für Sonntag vorgesehen gewesene Abonnementsvorstellung der Serie grün wird um eine Woche verschoben.

Dienstag, den 13., Mittwoch, den 14., Freitag, den 16. Februar gelangt „Sissy" in den Serien gelb, blau und rot zur Aufführung.

Altbielitz. Am Donnerstag, den 15. Februar l. J. findet um 7 Uhr abends im Gasthaus des H. Andreas Schubert in Altbielitz die fällige Vorstandssitzung des Sozialdemokratischen Wahlvereines statt, zu welchem auch alle Vertrauensmänner freundlichst eingeladen werden.

Bekanntmachung. Der Tierschutzverein gibt bekannt, dass er seinen Sitz vom Terassen-Restaurant Nowak in Bielitz, nach Biala Hauptstrasse Nr. 11 verlegt hat.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschles en Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawallek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa" Spółcz. z odp. udz., Katowice

Verband der Metallarbeiter in Polen
Ortsgruppe Bielsko.

Achtung, Subkassierer der Metallarbeiter!

Die Generalversammlung der Metallarbeiterortsgruppe in Bielsko findet am 18. Februar l. J. um 9 Uhr vorm. im grossen Arbeiterheimsaal statt.

Die Genossen Subkassierer werden daher ersucht, sich die entsprechende Anzahl von Einladungen für die bei ihnen zahlenden Mitglieder im Sekretariat der Metallarbeiter abzuholen, da die Einladungen auf den Namen jedes Mitglieds lautend ausgestellt werden. Der Vorstand.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

Deutscher Arbeitersängerbund in Polen. Die Bundesversammlung findet am Sonntag, den 25. Februar, vormittags 9 Uhr, im Zentralhotel statt. Der Bundesvorstand.

Kattowitz. T. V. „Die Naturfreunde". Freitag, den 9. II. 34, pünktlich abends 8 Uhr im Saale des Zentral-Hotels: **Monatsversammlung.** Infolge einer reichhaltigen Tagesordnung werden wir pünktlich beginnen und bitten wir um rechtzeitiges Erscheinen aller Mitglieder und Gäste.

Krol-Huta. **„Bund für Arbeiterbildung, Sektion Gesangverein"** hält am Sonntag, den 11. Februar nachmittags 4 Uhr im Vereinszimmer seine Generalversammlung ab. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Mitgliedsbücher mitbringen. Der Vorstand.

Siemianowitz. Maskenfest des „Bundes für Arbeiterbildung. Am Sonnabend, den 10. Februar, um 7 Uhr abends, findet im Uher'schen Saale das grosse Maskenfest statt. Hierbei musiziert das verstärkte Krejci-Orchester im festlich geschmückten Saal. Eintritt 2 Złoty. Nur noch wenige Karten erhältlich.

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

50

Das erste, was ich erhielt, als wir wieder in unsere Wagenburg kamen, war eine Ohrfeige von Mutter, weil ich solange fortgeblieben war. Aber Vater lobte uns, als wir Bericht erstatteten.

„Jetzt wird wohl ein Angriff kommen", sagte Aaron Cochrance. „Der Mann, den die Jungen sahen, hatte wohl einen Grund, sich so zu beeilen. Die Weisen halten die Indianer nur solange zurück, bis sie Order von höherer Seite erhalten. Vielleicht hat der Mann irgendeinen Bescheid überbracht. Sicher ist, dass sie ihre Pferde nicht schonen."

Eine halbe Stunde nach unserer Rückkehr versuchte Laban eine Rekognoszierung unter der weissen Flagge.

Aber er war noch keine zwanzig Schritt weit gekommen, als die Indianer schon das Feuer auf ihn eröffneten, so dass er schleunigst umkehren musste. Kurz vor Sonntagsuntergang sass ich in der Wehr mit Schwesterchen im Arm, während Mutter aus den Decken ein Bett bereitete. Wir waren so viele, dass wir wie die Heringe im Fass lagen. Mehrere Frauen hatten beständig im Sitzen schlafen müssen. Dicht neben mir, so nahe, dass er mich berührte, wenn er die Arme ausstreckte, lag Silas Dunlap in den letzten Zügen. Er war beim ersten Angriff von einer Kugel in den Kopf getroffen, und den ganzen Tag über war er von Sinnen gewesen und hatte gesungen, bis Mutter ganz wahnsinnig vor Nervosität war.

Ich sass gerade neben ihm, als der Angriff kam. Die Dämmerung war hereingebrochen, und ich starrte wie hipnotisiert auf Silas Dunlap, mit dem es jetzt zu Ende ging. Sarah, seine Frau, hielt ihm die Hand auf die Stirn — sie und ihre Tante Martha weinten ganz still. Und da kam es plötzlich: Knall auf Knall und Kugeln aus Hunderten von Büchsen. Von allen Seiten sprühten sie Blei gegen uns. Wir legten uns alle flach nieder. Viele von den kleinen Kindern schrien und weinten. Anfangs schrien auch einige von den Frauen, aber nicht viele.

Tausende von Schüssen müssen in den nächsten paar Minuten auf uns herabgeprasselt sein. Ach, wie ich wünschte, in den Schützengraben kriechen zu dürfen, wo die Männer lagen und ruhig, aber unregelmässig schossen. Jeder feuerte, sobald er einen Mann in Schussweite hatte. Aber meine Mutter traute mir keinen Augenblick und passte genau auf.

Ich sass neben Silas Dunlap und beobachtete ihn — sein Körper zuckte noch — als Castletons Kindchen getötet wurde. Dorothy Castleton, die etwa zehn Jahre alt war, hatte es gerade auf dem Arm, als der Schuss kam. Sie wurde nicht getroffen. Ich hörte sie darüber reden und meinte, dass die Kugel oben an einem der Wagen abgeprallt sein musste, so dass sie in einer neuen Richtung in die Deckung flog. Aber abgesehen von solchen Zufällen waren wir ganz sicher.

Als ich dann wieder auf Silas Dunlap sah, war er tot. Ich war direkt enttäuscht, dass ich nicht Zeuge dieses seltenen Ereignisses gewesen war. Ich hatte noch nie das Glück gehabt, einen Mann sterben zu sehen.

Dorothy Castleton bekam über alles, was sie gesehen hatte, einen hysterischen Anfall. Sie heulte und schrie eine Zeitlang, bis Frau Hastings es ebenso machte. Gemeinsam machten sie einen solchen Lärm, dass Vater Watt Cummings hinschickte, um zu fragen, was los sei.

Noch eine Weile nach Eintritt der Dämmerung fielen die Schüsse, wenn auch spärlicher, und die ganze Nacht hindurch fiel ab und zu ein Schuss. Zwei von unseren Leuten wurden bei diesem zweiten Angriff verwundet. Man trug sie in unsere Deckung. Bill Tyler wurde von einer Kugel getroffen und war beinahe sofort tot, und da begruben sie ihn, Silas Dunlap und den kleinen Castleton bei den anderen.

Die ganze Nacht hindurch lösten die Männer einander beim Brunnengraben ab, aber das einzige Anzeichen von Wasser, das sie trafen, war feuchter Sand. Einige holten auch ein paar Eimer Wasser von der Quelle, aber man schoss auf sie, und da gaben sie es auf, nachdem Jeremy Hopkins die linke Hand am Gelenk abgeschossen worden war. Am nächsten Morgen — es war der dritte Tag — war es heisser und trockener denn je. Wir wachten durstig auf, und man konnte nicht kochen. Unser Schlund war so trocken, dass wir nicht essen konnten. Ich versuchte es mit einem Stück Brot, das Mutter mir gab, musste es aber aufgeben.

(Fortsetzung folgt).